

Die „Volkswacht“  
erscheint täglich Nachmittags außer  
Sonntag und ist durch die  
Erpedition, Neue Graupenstr. 5/8,  
durch die Post und  
durch Colporteurs zu beziehen.  
Preis vierteljährlich M. 3.10,  
pro Woche 25 Pf.  
Postamt-Nr. 7108.

# Volkswacht

für Schlessien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Inseratensgebühren  
betragen für die fünfzehntägige  
Beitragende, die ihren Namen  
20 Pfennige, für Vereins- und  
Berufungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Donnerstag 9 Uhr in der  
Erpedition abgegeben werden.

Nr. 148.

Donnerstag, den 27. Juni 1895.

VI. Jahrgang.

## Stadt und Land.

„Ein fester Bauernstand ist der beste Damm gegen die Socialdemokratie!“ Mit diesem und ähnlichen Sprüchlein läßt sich unser behabiges Bürgerthum von seinen Gelehrten trösten, wenn ihm die Furcht vor dem „rothen Gespenst“ in die Glieder gefahren ist. Wir wollen gar nicht leugnen, daß der „feste“, d. h. wohl-situirte Bauer zäh an einer rückständigen Gesinnung und Anschauung festhält und darum für die Socialdemokratie nur schwer oder gar nicht zu gewinnen ist. Aber welches Bewußtseinszeugniß liegt für unsere Bourgeoisie darin, daß sie, die sich für die Trägerin von Bildung, Gesittung und Ordnung auszugeben wagt, ihre Position nur noch dadurch behaupten kann, indem sie sich auf die Beschränktheit gewisser bäuerlicher Kreise stützt!

Indessen erscheint auch der Trost mit dem „festen Bauernstand“ sehr zweifelhaft, wenn man sich die Sache etwas näher ansieht. Zunächst ist die Zahl der wohl-situirten Bauern in stetiger Abnahme begriffen und wo die Parzelle und der Zwergebetrieb vorherrschen, kann von Wohlstand gar keine Rede sein. Dazu kommt aber auch, daß sich Deutschland rasch von dem Zustand entfernt, in dem es sich früher befunden hat; es ist nämlich im Begriff, aufzuhören, ein überwiegend Ackerbau treibendes Gemeinwesen zu sein.

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war die ländliche Bevölkerung Deutschlands noch bedeutend stärker als die städtische. Noch 1861 zählte man in Preußen 12,800,000 Köpfe ländlicher und 5,600,000 Köpfe städtischer Bevölkerung. Dieses Verhältnis hat sich inzwischen total verändert. Man bemerkt, wie die in der Landwirtschaft thätige Bevölkerung sich in ihrer Zahl im Allgemeinen gleich bleibt, während die Industrie den ganzen Uberschuß der Geburten über die Sterbefälle, die ganze Zunahme der Bevölkerung an sich zieht. Das Abströmen der Bevölkerung, wo ein solches stattfindet, geht vom Lande in die Städte; eine Strömung von den Städten auf das Land ist kaum bemerkbar. Das kommt daher, daß die Industrie einerseits auf dem Lande billige Arbeitskräfte sucht, daß aber der Parzellenbauer andererseits, den seine Scholle nicht mehr ernähren kann, für sich und seine Familie einen neuen oder Neben-erwerb anstrebt. Die Industrie bietet ihm dazu alle Gelegenheit, denn sie arbeitet gern mit bäuerlichen Kräften, die noch nicht von der Cultur der Städte beleckt und daher eben so „äugsam“ als billig sind.

Das riesige Wachsthum der Industrie hat dementsprechend heute schon einen großen Theil der länd-

lichen Bevölkerung in seinen Bereich gezogen. Das Verhältnis der ländlichen Bevölkerung zur städtischen hat sich wie nachstehend gestaltet:

Jahr	Stadtbevölkerung	Landbevölkerung
1871	14,790,798	gleich 36,7 Proc.
1875	16,657,172	gleich 61,0 Proc.
1880	18,720,530	gleich 58,6 Proc.
1885	20,478,777	gleich 56,3 Proc.
1890	23,243,229	gleich 53,0 Proc.

Dabei ist als städtische Bevölkerung nur diejenige bezeichnet, die sich in Orten mit mehr als 2000 Einwohnern befindet. Der Zuwachs der Bevölkerung stellt sich alljährlich fast auf eine halbe Million Menschen und diese strömen den städtischen Betrieben zu. Die Industrie wächst, aber die Landwirtschaft muß bei dem gleichen Umfang verharren, da sie an das gleiche Terrain gebunden ist. Die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen kann nicht wesentlich zunehmen; sie kann und wird aber abnehmen, wenn sich die Entwicklung des landwirtschaftlichen Maschinenwesens einmal in ihrer vollen Entfaltung geltend macht und „Hände“ erspart.

Da Industrie und Landwirtschaft vielfach in einander übergehen, so konnte man schon 1892 sagen, daß die rein landwirtschaftlichen Betriebe nicht mehr als etwas über 50 Prozent der Bevölkerung in sich faßten. Die neue Berufszählung aber wird ergeben, daß die städtische Bevölkerung gleich stark, wenn nicht stärker geworden ist als die ländliche. Mit mathematischer Gewißheit aber läßt sich vorhersagen, daß binnen wenigen Jahren die städtische Bevölkerung in Deutschland weit stärker sein wird, als die ländliche.

Man sieht, mit dem „Damm“, den der Bauer gegen die Socialdemokratie bilden soll, hat es nicht viel auf sich.

Vielleicht geht denen, welche die rasche und großartige Ausbreitung der Socialdemokratie nicht haben begreifen können, nunmehr ein Licht auf. Es ist weniger die „Agitation“, welche diese Ausbreitung schafft; die capitalistische Entwicklung selber treibt die Massen der Arbeiter vom Lande in die Städte, der Socialdemokratie zu.

Anfangs wird dieses Zustromen billiger Arbeitskräfte in den Städten schmerzlich empfunden von den dort ansässigen Arbeitern. Die Concurrenz vom Lande brüht auf die Löhne und der städtische Arbeiter ist um so äbler daran, als er gewöhnlich kein kleines Grundstück hat, das ihm eine Zubuße liefern kann. Aber bald ändert sich die Sache insofern, als die vom Lande ge-

kommenen Arbeiter zum Klassenbewußtsein gelangen. Sie verstärken die Berufsorganisationen der Arbeiter, die den Klassenkampf auf ökonomischem Gebiet führen; sie verstärken aber auch die Heerschaaren der Socialdemokratie und geben bei den Wahlen ihre Stimmen für diese ab. So lange sich die Industrie im Wachsthum befindet, wächst naturgemäß auch die politische Macht der Socialdemokratie.

Es ist aus diesen Thatsachen leicht zu erkennen, daß die Socialdemokratie innig mit den heutigen Verhältnissen zusammenhängt und direkt aus denselben herausgewachsen ist. Wer die Menschheitsgeschichte versteht, der wird auch das Wesen menschlichen Fortschritts darin finden, daß, wenn ein Zustand anfängt, unhaltbar zu werden, das Correctiv für seine Schäden aus ihm selber unaufhaltsam herauswächst. Der Socialismus bedeutet den naturgemäßen Gegenstoß auf die steigende Ausbeutung und den Uberschwang des Capitalismus. Er muß kommen. Daß die Herren von Köller und Bronsart von Schellendorff dies nicht einsehen, glauben wir gerne. Aber darum wird die ganze moderne Entwicklung, deren Gang man so deutlich beobachten kann, doch wohl weiter gehen, man müßte denn die Fabriken und Werkstätten schließen, wo die Reichthümer der Gesellschaft producirt werden.

Die Socialdemokratie hat es noch gar nicht nöthig, sich den Kopf zu zerbrechen, wie sie den Widerstand des eingestrichelten Bauernthums, der den letzten Trost des Spießbürgerthums bildet, überwinden kann. Das besorgt für sie der Industrialismus mit einer Schnelligkeit, die gar nichts zu wünschen übrig läßt, und an dieser Entwicklung kann weder der Militarismus noch der Bureaucratismus etwas ändern. Sie müssen sich auf die Rolle des grimmigen, aber ohnmächtigen und unthätigen Zuschauers beschränken. Ausnahmegeetze werden die ländliche Bevölkerung der Socialdemokratie nur schneller zutreiben.

Alle Menschen von Kopf und Herz müssen diese Entwicklung als eine heilsame betrachten, denn wer seine Heimath wirklich lieb hat, der kann niemals wünschen, daß die Gestaltung von deren Verhältnissen bestimmt wird von dem Uebergewicht rückständiger bäuerlicher Bevölkerungstheile, sondern er wird es als einen unschätzbaren Fortschritt betrachten, wenn das von den Städten, den Brennpunkten modernen Geistes, ausgehende Licht der Bildung und der Intelligenz dahin gelangt, das ganze Land zu überstrahlen. Die das verhindern wollen, lieben nicht, wie sie behaupten, ihr Vaterland, sondern nur ihre Privilegien!

## Im Exil.

Roman von Georges Renard.  
Autorisirte Uebersetzung von Marie Sunert.

(Nachdruck verboten.)

Aber nein, Wolken konnten ja nicht so blendend weiß, so scharf umrissen sein. Nachdem er sich anfänglich darüber gewundert hatte, daß sie weder Gestalt noch Richtung veränderten, erkannte er endlich, daß es die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel des Mont-Blanc waren.

René ahnte nun, daß die Natur seine Trösterin werden würde. Aber als er dieses irdische Feenreich nicht mehr erblicken konnte, weil die Schatten der Nacht es verhüllten, als er sich wieder in der Debe seines Hotelzimmers befand, in dem Niemand und Nichts, nicht einmal ein Brief ihn erwartete, als er traurig daran dachte, wie lange es von nun immer dauern würde, bis er von den Gedanken seiner Lieben und sie von den seinigen etwas erfahren, fühlte er sich so einsam, so verloren unter all den gleichgültigen Menschen, daß er sich vor seinen dunkleren Gedanken in das Reich des Traumgottes flüchtete.

Am Morgen des dritten Tages herrschte in seinem Zimmer trübes Licht, als er erwachte. Der Regen schlug an die Fensterscheiben. Schwere Wolken berührten fast die Dächer der Häuser. Ein Meer von grauen Nebeln verhüllte die Sonne, den See und die Berge. Von dem düsteren Himmel regnete es Traurigkeit. Traurig-

keit stieg auch von dem schmutzigen, aufgeweichten Erdreich auf. René, der wie ein Gefangener in seinem Zimmer saß und noch immer keine Nachrichten aus Frankreich hatte, fing an, auf- und abzugehen und dabei an seine Zukunft zu denken.

Er kam sich vor wie ein Mann, der in Folge eines Fehltritts in einen Abgrund gestürzt ist, sich, noch betäubt von dem Fall, aufrafft, sich befaßt, um sich zu vergewissern, daß er nichts gebrochen hat und dann nach einem Mittel, um wieder in die Höhe zu kommen, sich umsieht.

Welche Wechselfälle in seinem Leben seit einem Jahre! Er sah sich wieder in Paris, in dem Arbeitszimmer, das seine Eltern ihm ganz in ihrer Nähe in der Rue d'Assas eingerichtet hatten. Es lag ein wenig hoch — zweifellos — im fünften Stock, aber es hatte eine so schöne Aussicht auf die schattigen Anlagen des Luxembourg, auf das Pantheon, das bei Sonnenuntergang von einer flammendrothen Aureole umgeben erschien, auf ein riesiges Häusergewirr, das sich bis fern zum Horizont hinzog! O, welche köstlichen Träume hatte er hier geträumt! Hier plauderte er mit seinen auserlesenen Freunden über alles Denkbare. Was für ernste und tolle Diskussionen hatten sie hier, oft von Sachen unterbrochen, gehabt.

Als Doctor der Rechte im Alter von zwainschwanzig Jahren trat er, mit glänzenden Zeugnissen ausgerüstet, sicheren siegesgewissen Schrittes in die Laufbahn, die er sich erwählt hatte. Seine Kameraden, seine Lehrer erwarteten viel von ihm. Er führte einige Prozesse, be-

schäftigte sich aber am liebsten mit Schriftstellerei. Mehr zum Studium als zum Auftreten in der Oeffentlichkeit geschaffen, mehr geneigt, mit seinen Büchern als mit den Menschen zu leben, wollte er sich in der juristischen Wissenschaft einen Namen machen. Er hatte bereits in Zeitschriften Artikel veröffentlicht, die Aufsehen erregten. Schon konnte er seinen Eltern die Opfer zurückerstatten, die sie sich auferlegt hatten, um ihn vorwärts zu bringen. Er war ihre Hoffnung und ihr Stolz. Und er schritt so fröhlich, mit lachendem Munde, Lebenslust im Herzen, ins Leben hinein. Wie lag die Zukunft so rosig vor ihm, wie war der Himmel so blau!

Da mit einem Male ein Donnerstschlag. Der Krieg wurde erklärt. Frankreich wird besiegt, der Feind überschwemmt das Land. Düstere Tränen liegt über Paris; in den Straßen bricht der Jorn des Volkes los; die Begeisterung reißt die Jugend fort. Sollte er mit gekreuzten Armen zusehen, während Andere kämpften und starben? Freilich war er vom Militärdienst befreit, da er beim Loos eine gute Nummer gezogen. Außerdem verabschiedete er infanterie das Soldatenhandwerk. Er wußte nicht einmal mit einem Gewehr umzugehen. Was that's!

Er that seine Pflicht und stellte sich für die Dauer des Feldzugs zur Verfügung.

René sah sich plötzlich durch die Zaubermacht der Erinnerung an den Vorabend seiner Abreise zur Armee verlegt. Er hatte damals einen Brief geschrieben, in dem er für den Fall eines Unglücks seiner besten Freunden seine werthvollsten Habsgüter vermachtte.

# Politische Rundschau.

— **Steuern zahlen und Maul halten,** das scheint auch im Reiche unserer Staatsbahn von den Staatsbürgern verlangt zu werden. Unser Saarburger Parteiorgan veröffentlicht in einer Artikelserie über die Lage der Eisenbahnunterbeamten, folgendes hochinteressante Actenstück:

„Eisenbahn-Directions-Bezirk  
den . . . . . 189 . . . . .  
Geheim!  
Urschriftlich m. B. u. R.  
an  
Postoff. D.-S. . . . . zu  
frei!  
mit dem Ersuchen um gefällige Neuerung über die  
Führung des im Eisenbahndienst anzustellenden  
zu . . . . . den . . . . . 189 . . . . .  
Urschriftlich  
an  
Postoff. D.-S. . . . . zu  
frei!  
mit dem Ersuchen ergebenst zurück, daß der unterzeichneten  
Polizeibehörde über die Führung des am  
zu . . . . . und seit dem . . . . . zu  
wohnhaften  
nachtheiliges nicht bekannt geworden und nach den ange-  
stellten Ermittlungen als seitlich anzusehen ist, daß der  
genannte seither an socialdemokratischen Bestrebungen sich  
nicht betheiligigt hat, noch s. B. Anhänger der fraglichen  
Tendenzen ist.“

Steuern dürfen und müssen die Socialdemokraten bezahlen, ebenso wie sie Soldaten werden müssen, aber die Staatssteuern sollen bloß zu Gunsten der Nicht-socialdemokraten verwandt werden. Uebriens hilft ja dies alles nicht, trotz aller Schnüffelei kommen doch Socialdemokraten in alle Stellen und Ämter. Die energigsten Verordnungen, das beste Suezinnderreifen der Behörden kann dies nicht mehr verhindern.

— Mit neuen Bosheiten beantwortet Bismard in den „Samb. Nachrichten“ die Auszeichnungen des Ministers v. Boetticher. Scheinbar zieht er sich zurück und will Herrn v. Boetticher garnicht gemeint haben in seiner „Drohnen- und Kleeberede.“ Dafür führt er an, daß er von Abgeordneten gesprochen habe, die Ministercandidaten seien, „aber Herr v. Boetticher sei doch niemals — wenigstens erinnern wir uns dessen nicht — Abgeordneter gewesen und hat seine Ministerlaufbahn nicht als Abgeordneter, sondern als bureaukratischer Mitarbeiter des ersten Reichskanzlers gemacht.“ — Bekanntlich aber hat Herr v. Boetticher, ursprünglich Senator der Stadt Straßburg, gerade als Abgeordneter zuerst im Landtag, dann im Reichstag Carriere gemacht. Herr v. Boetticher war Reichstagsabgeordneter und Regierungspräsident in Schleswig, als ihn Fürst Bismard zum Minister auswählte. Weiter heißt es in dem Artikel, bei der Bezeichnung Kleeber habe der Fürst ohne Zweifel nur Postenkleeber, nicht Markenkleeber im Sinne gehabt. — Postenkleeber ist jedenfalls

einige Räder und zwei oder drei Kupferstücke. In einer Schublade reiberg er dieses „Testament“. Dann ging er zur Ruhe, und seine Mutter machte an seinem Bette, wie zu der Zeit, da er noch klein war. Sie weinte, und er tröstete sie, versprach ihr, vorsichtig zu sein, sich nicht verwunden zu lassen und bald zurückzukehren. Die schönsten Versprechungen hinderten aber nicht, daß seine Mutter untröstlich schlief. Arme Mutter! War es eine geheime Ahnung, daß an diesem Abend für sie und ihren Sohn eine unglückliche Zeit von nicht nachlassendem Schmerz und Mißgeschick begann?

Das nächste Tage an war er von einem wahren Wirbelwind der Ereignisse erfasst, bald hierhin, bald dorthin getrieben, wie ein Blatt im Sturm. Rüstige und Gegenstände folgten einander, ein beständiges Fieber, das mit Anfällen von Unruhe und Hoffnungswechselte, ergriff Alles, eine Armee ergab sich nach der andern, das Kaiserreich erhielt den Todesstoß, die Republik wurde proclamirt, die Republik, die er so glühend herbeigewünscht hatte und nun mit Jabel begrüßte als das Morgengraue einer Aera der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Siege für alle Bürger. — Dann kamen die Enttäuschungen, die Dittirnisse. Paris wurde belagert, angegriffen, die Erbüterung wuchs überhand. Dazu alle möglichen Maßnahmen, bei denen man nicht von der Stelle kam, die lächerlichen Ausfälle, die Gerüchte, die ihren Chorgang auf eine „unabhängige Verteidigung“ beschränkten, die dem Volke heimlich Mißtrauen bezeugten und es mehr fürchteten

noch boshafter als Markenkleeber. — Spöttisch wird sodann ausgeführt, daß Minister v. Boetticher „robustie stantibus einseitigen garnicht für entbehrlich zu erachten sei.“ Sein Ausscheiden würde keine Aenderung der Politik, sondern nur eine geschäftliche Nothlage der Hinterbliebenen herbeiführen. Auch dem Fürsten Hohenlohe widmet Fürst Bismard einen Seitenhieb, indem er bemerkt, daß die parlamentarische und geschäftliche Routine des Herrn v. Boetticher dem jetzigen Reichskanzler eine ihm nicht vertraute und nicht gewohnte Arbeit abnehme. Besonders boshaft heißt es gegen Schluß des Artikels: „Andererseits glauben wir, daß die in zweiter Linie stehende Nützlichkeit des Herrn v. Boetticher auch bei einem Wechsel in der ersten Linie dem deutschen Reich in Zukunft nicht verloren gehen würde. Wir sind überzeugt, daß Herr v. Boetticher auch einem agrarischen oder kirchlichen Ministerium seinen Beistand nicht entziehen würde.“ Denselben Charakter hat auch die Versicherung am Schluß des Artikels, der ganze Vorgang werde bei Herrn v. Boetticher „unangenehme Erinnerungen nicht hinterlassen, da die für ihn allein wichtigen allerhöchsten Rundgebungen vielleicht durch sein Mißverständnis der landwirthschaftlichen Rede von Friedrichsrub an Wärme gewonnen haben werden.“

Und so geht es in anderen Artikeln des Bismardblattes mit Grazie weiter. Der Alte bleibt nach wie vor giftgeschwollen. Aber „ran an die Krippe“ kommt er doch nicht wieder.

— Eine „Wohlfahrts“-Abtheilung im Kriegsministerium soll eingerichtet werden. Das Kriegsministerium beabsichtigt, im nächsten Haushalt für die Verwaltung des Reichsbezirks „in Anbetracht des einschneidenden Einflusses der Arbeiterfrage auf die Heeresverwaltung“ die Bildung einer neuen Abtheilung im Bereich des allgemeinen Kriegsdepartements zu beantragen. Diese Abtheilung soll als „Wohlfahrtsabtheilung“ bezeichnet werden, und es sollen ihr alle die Angelegenheiten zur Bearbeitung anheimfallen, die die zahlreichen, bei den Gewehr- und Munitionsfabriken in Spandau, Danzig und Erfurt, den Artilleriemerkstätten in Spandau, Deuz, Straßburg und Danzig, der Geschützgießerei in Spandau, der Geschößfabrik in Siegburg, den Pulverfabriken in Spandau und Hanau, den beiden Armeekonjervenfabriken in Spandau und Mainz, sowie endlich bei den Proviantämtern und Magazinen jahraus jahrein beschäftigten Arbeiter betreffen. Die „Wohlfahrt“ kann doch in diesen Staatsbetrieben, den berufenen Musteranstalten, durch schwarze Listen, Aussperrung socialdemokratischer Arbeiter u. so trefflich gewahrt werden. Wozu noch mehr?

— **Berschämte Bismardianer.** Das Organ der „Nothleidenden“ erzählt im weiteren Verlauf des neuesten „Entschlusses“-Zaubers folgende ungemein belühnende Geschichte von den Canal-Feierlichkeiten: „Am 20. Juni, dem Hauptfesttage, frühstückten die Insassen der „Columbia“, d. h. der Vorstand des Reichstages und etwa 150 Mitglieder, auf dem Schiffe. Es wurden mehrere Reden gehalten. An erster Stelle sprach der Präsident Freiherr v. Buel auf den Kaiser.

als den fremden Feind. Dann kamen die langen Nächte auf Wachtposten, in denen die Hände vor Kälte erfarrten, die Nächte, die bei dem köstlichen Lazarethgeruch, dem Stöhnen der Verwundeten, unter der dumpfen, feiner Augenblick aufhörender Begleitung des Kanonendonners, während die Granaten auf das Viertel, in dem seine Eltern wohnten, fortwährend herniederprasselten, so entsetzlich lang währten. Und schließlich die Capitulaton. Die Nacht über die Niederlage, noch verdoppelt durch die Uebersagung, daß es nur der Energiehelden auf der einen und des Verraths auf der anderen Seite bedurste, um eine so unerhörte Summe von Heroismus und Ansperrung ganz wirkungs- und nutzlos zu machen. René fühlte, wie ihm noch jetzt die Nöthe in die Borgen flieg, wie er sich dabei überlegte, daß er die Hand hätte, wenn er gewisser Personen und gewisser Ereignisse von Renan gedachte. Mit festigen Schritten ging er auf und ab und bräute dann und wann seine heiße Stirn gegen die Fensterscheiben. Der Regen fiel noch immer eisernig, ohne Unterbrechung hernieder. Eine Abtheilung spie beständig kleine Ströme Wasser auf das Landsteit, die niemals versiegen zu wollen schienen. Allmähig wurde René ruhiger, aber auch trauriger. Er warf sich in einen abgekühlten Stuhl, und in seiner Erinnerung zogen alle die traurigen Ereignisse von Renan vorüber.

Das war jetzt der Bürgerkrieg, der noch hundert Mal wilder und widerwärtiger war als der andere. Sie war René zu einem Jünglinge, einem Rebellen

Seine Rede schloß ungefähr mit den Worten: „Lassen Sie uns dem Ausdruck geben, was unser Herz bewegt! Das ist die Liebe zu unserem Kaiser, als dem Förderer des deutschen und internationalen Handels. In diesem Sinne bitte ich, einzustimmen in den Ruf: Se. Majestät der Kaiser lebe hoch!“ Bei diesem gemeinsamen Mahle hatten sich einige Herren in einer Ecke vereinigt, um dem Manne, an den keiner dachte, dem Fürsten Bismard, ein Glas zu weihen. Sie thaten dies und theilten dem alten Reichskanzler telegraphisch mit, daß wenigstens einige deutsche Männer bei dem Feste, das ihn zum guten Theile zu verdanken ist, (!) seiner in Treue gedacht hätten.“

Warum denn so verschämt, waderes Bismard- und Agrarierblatt? fragt die „Volkszeitung“, warum wird der Name dieser Ecken-Trinker so bescheiden verschwiegen? Und warum hat keiner von ihnen sich das Herz gefaßt zu einem die „einseitige“ Rede des Herrn v. Buol „ergänzenden“ Toast auf ihn, „an den keiner dachte“? Uebrigens, wenn die anentwegten Bismardianer hübsch „unter sich“ ihren Peros feiern, abgesehen von der Mehrheit, so wird ihnen dieses harmlose Privatvergnügen Niemand föhren. Wenn es aber erst allgemein anerkannt sein wird, daß, wie sich die „nationalen“ Blätter bekümmert ausdrücken, „die Dräfte zwischen Berlin und Friedrichsrub wieder völlig zerrissen sind“, so werden es unsere guten Patrioten ohnedies wieder so machen, wie sie es fast fünf Jahre hindurch bis zur Uebersendung der historischen Flasche Wein gethan haben, sie werden ihren Bismard-Enthusiasmus wieder sorgfältig unter den Scheffel stellen. Es hat bekanntlich Leute in abhängigen Stellungen gegeben, die früher Bismard-Bilder von den Wänden entfernen ließen und nach dem 26. Januar begeisterte Loblieder auf ihn sangen. Das Bilderräumen wird aller Wahrscheinlichkeit nach wieder beginnen.

— Die Einladung zum Internationalen Arbeiter-Congress giebt der „Ethischen Cultur“ Anlaß zu einem warmgeschriebenen Artikel, der die culturelle Bedeutung der cosmopolitischen Arbeiterbewegung klar legt und unter Hinweis auf die belehrende Propaganda der Socialisten mit folgenden Worten schließt:

Die internationalen Agitatoren sind unsere besten Vaterlandsverteidiger, indem sie durch ihre Mitarbeit an der Menschwerdung der ausländischen Arbeiter dazu beitragen, daß unsere eigenen Volksgenossen nicht durch fremde Inbasion auf jenen niedersten Zustand der Lebenshaltung herabgedrückt werden, aus dem Verbrechen, Alkoholisimus und gewalttame Empörung geboren werden. So werden denn alle echten Vaterlandsfreunde die Anberaumung jenes internationalen Congresses freudig begrüßen. Denn die Delegirten ziehen dorthin, um für Vaterlandslose wieder ein Vaterland zu schaffen und um der nationalen Emporentwicklung durch völkerverbindende Verabredung und Organisation ihre ungestörte Entfaltung zu sichern. Die auf dem ganzen Continent mit Umsturzvorlagen bedrohte Arbeiterbewegung zeigt sich hier als Trägerin und Förderin jener allerhöchsten internationalen Friedensordnung, in welcher der edle Wettstreit der nationalen Begabungen erst wahrhaft lebendig und fruchtbar werden wird.

Sehr richtig. Das socialistische Proletariat ist überhaupt der Träger der Cultur; und die Macher der deutschen Umsturzvorlage haben dies ausdrücklich anerkannt, indem sie der ganzen Wissenschaft und

geworden? Wachte er es denn selbst? Hatten sie denn erst lange Berathungen gepflogen und die Folgen ihres Aufstandes erwogen, die viermalhunderttausend Pariser, die gleich ihm an dem Aufstand theilnahmen? Die Nationalversammlung, die für andere Dinge ernannt war, hatte verrätherischer Weise die Monarchie wieder herstellen wollen. Sie hatte Paris für seinen Widerstand gegen die Invasoren, für seine begeisterte Liebe zur Republik, für seine demokratischen Ansichten strafen wollen. Paris widersetzte sich.

Ach! die braven Leute, die nachträglich am warmen Ofen sitzen sagen: „Das war thöricht, ganz und gar unthunlich!“ Die braven Leute, welche die Wirkung betrachteten, ohne ihre Ursachen prüfen zu wollen! Wenn es nach ihnen gegangen wäre, dann hätte man es noch einmal ruhig mit ansehen müssen, wie die Schwachen zermalmt, gebeugt wurden unter Geseze, so ungerecht, daß die Kammer sie später selbst wieder zurückziehen mußte. Man mußte es dulden, daß man in die Vergangenheit zurückkehrte und darauf verzichtete, für das Vaterland mehr Glück, mehr Licht, mehr Freiheit zu erstreben. Gewiß, René hatte einen natürlichen Abtheil vor dem vergossenen Blut, der Gewaltthat, der Kämpfe zwischen Brüdern. Er hatte dies Alles aus nächster Nähe zu genau mit angesehen, als daß er nicht seitdem für sein ganzes Leben den tiefsten Hohn bevor bewahrte.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst den Krieg erklären, um der Socialdemokratie beikommen zu können.

— Aenderung des Krankenassen-Gesetzes? Die Frankfurter „Volksstimme“ veröffentlicht das folgende Schreiben des Handelsministers:

Berlin, 25. Mai 1895.

Ministerium für Handel und Gewerbe.

Bei den Arbeitgebern, namentlich denen des Maurergewerbes, soll es vielfach üblich sein, Arbeiter, die Mitglieder der Ortskrankenkassen sind, grundsätzlich zurückzuweisen und nur solche Personen zur Arbeit anzunehmen, die Mitglieder einer eingeschriebenen Hilfskasse oder bereit sind, solche zu werden.

Ihr Hochwohlgebornen ersuche ich ergebenst, gefälligst zu berichten, ob solche Beobachtungen auch in dem dortigen Verwaltungsbezirke gemacht worden sind und wie sich diesen Uebelständen event. im Wege der Abänderung des Gesetzes entgegenzutreten läßt.

Dabei bemerke ich ergebenst, daß im Maurergewerbe angeblich weniger die soliden Unternehmer in der angegebenen Weise verfahren, als vielmehr Maurerparliere, denen die Annahme der Arbeiter übertragen ist, und schwindelhafte Bauunternehmer, denen daran gelegen ist, auch die geringen Beiträge für die Krankenkassen zu sparen.

Ihren gefälligen Berichte sehe ich binnen 4 Monaten ergebenst entgegen.

Der Minister für Handel und Gewerbe. J. S. Schlegel.

B. 5621.

Das diese eigenthümliche Agitation der Unternehmer für die freien Hilfskassen auch in anderen Gewerben, so vor allem im Handelsgewerbe häufig vorkommt, wird der Handelsminister auf Grund seiner Enquete wohl erfahren. Ob die preussische Regierung bei ihren Reformplänen nicht an die völlige Vernichtung der freien Hilfskassen denkt, lassen wir dahingestellt. Der Herr Köller dürfte es nachgefagt werden, daß es ihr nicht ferne liegt, die freien Hilfskassen wegen des mit ihnen verbundenen Selbstverwaltungsrechtes der Arbeiter zu vernichten.

Zwischen den österreichischen Liberalen und Clerikalen hat sich der ergötzliche Streit entsponnen, wer von ihnen beiden durch den Fall der Coalitionsregierung den größeren Schaden erlitten hat. Jede Partei rechnet der anderen hämisch nach, was sie dabei verloren hat, daß die Coalitionsregierung entlassen wurde, und jede hat mit ihrer Schadenfreude natürlich Recht. Das Charakteristische jedoch ist, wie alle Parteien das Bedürfnis haben, sich vor sich selbst zu rechtfertigen, weil sie die Coalition vernichtet und damit den Fürsten Windischgrätz zum Fall gebracht haben. Namentlich die liberalen Blätter finden nicht genug Worte, um den Heldennuth der Linken als absolut notwendig hinzustellen; er wäre, versichern sie, sonst gewiß unterblieben. Die Clerikalen bringen wieder das faure Gefühl nicht los, daß anstatt der unterschiedlichen frommen Minister jetzt ein protestantischer Ministerpräsident gekommen ist. Das Gezänke hat jedoch einen tieferen Sinn. Die beiden Majoritätsparteien fühlen nämlich, daß sie mit ihrer „Regierungsfähigkeit“ fertig sind. Bei dem eigenthümlichen Charakter des österreichischen Constitutionalismus beruht die „Regierungsfähigkeit“ einer Partei nicht auf ihrer Bedeutung im Parlament, sondern lediglich auf dem Willen der Krone. Welches Ministerium wir auch bekommen hätten oder bekommen werden — sicher ist, daß die Coalitionspartheien, mit oder ohne Coalition, es unterstützen werden. Die Majorität ist immer parat, sie dient stets, aber sie regiert selten. Das Ministerium Windischgrätz war das letzte, welches dieses Parlament aus sich selbst schuf. So lange das das Abgeordnetenhaus die Vertretung einer privilegierten Minorität, ist, wird es keine Kraft zu einer parlamentarischen Regierung finden. Die Liberalen und die Clerikalen beschleibt das Empfinden, daß sie jetzt nur die Staffage bilden werden, die Regierung sich eine Majorität, nicht aber die Majorität eine Regierung suchen wird. Es ist das zwar nicht grade „parlamentarisch“, aber das jetzige österreichische Parlament ist ja in jeder Beziehung ein Anachronismus.

Das internationale Friedensbureau in der Schweiz (Bern) beruft den siebenten allgemeinen Friedenscongrès auf den 16. August ein. Es ist folgende Tagesordnung in Aussicht genommen: Agitationsvorschlag zu Gunsten einer Einstellung von Kriegsrüstungen; Aufgabe des Bureaus bei drohendem Krieg oder anderen dringlichen Fragen; internationale Schiedsgerichte; Zutritt der Arbeiter zu den Friedensgesellschaften und Friedenscongrèsen; Umwandlung der Armeen; Zusammensetzung der künftigen allgemeinen Friedenscongrèses; allgemeine Sprache. In einem vom Bureau verschickten Wochenzettel liest man: Bezüglich des Zutritts der Arbeiter hatte der letzte Congrès das Bureau beauftragt, einen Sonderauschuß zu ernennen, der die zu treffenden Maßnahmen zu studieren hat, um den Arbeitern den Zutritt zu den Friedensgesellschaften

und Friedenscongrèsen zu erleichtern. Dieser Auschuß wird dem bevorstehenden Congrès seinen Bericht vorlegen.“ Die klassenbewusste Arbeiterschaft erblickt in dem Socialismus die Grundbedingung für den Weltfrieden und überläßt die bürgerlichen Phantasten und Geschäftshaber der Friedenscongrèses, auf denen Leute, die jede Militärvorlage bewilligen, die erste Geige spielen, ihren fruchtlosen Vergnügungen.

Die russische Regierung will einen Canal zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere bauen. Er wird 1600 Kilometer lang. Die Querschnitts-Abmessungen nähern sich, wie die „Köln. Ztg.“ berichtet, denen des Nord-Ostsee-Canals mit 8,22 Meter Tiefe gegen 9 Meter; 64,90 Meter Wasserpiegelbreite gegen 65 Meter; und 34,73 Meter Sohlbreite gegen 22 Meter Sohlbreite des Nord-Ostsee-Canals. Von Riga dem Laufe der Düna, der Beresina und des Dnjepers folgend, mündet der Canal am Ausfluß des Dnjepers ins Schwarze Meer bei Cherson. Dem Wasserbauer bieten sich keine ernstlichen Schwierigkeiten auf diesem Wege. Wie der Nord-Ostsee-Canal soll auch dieser in der ganzen Länge elektrisch beleuchtet werden, so daß man Tag und Nacht fahren und bei 11 Kilometer stündlicher Geschwindigkeit in sechs Tagen vom Baltischen Meere (der Ostsee) zum Schwarzen Meer gelangen würde. Die Bauzeit ist auf fünf Jahre veranschlagt, der Kostenüberschlag schließt mit 400 Millionen Mark, das ist 250 000 Mark für den Kilometer, ab. Bauzeit und Kosten lassen erkennen, wie gering die zu überwindenden Schwierigkeiten im Vergleich zum Nord-Ostsee-Canal sind. Denn dieser hat bei 98,65 Kilometer Länge acht Jahre Bauzeit gebraucht und für jeden Kilometer 1.58 Millionen Mark gekostet, was angesichts der colossalen Schwierigkeiten, die in den Mooren zu bewältigen waren, nicht ungünstig erscheint.

Der Türkei erwachsen in den Balkanländern immer neue Schwierigkeiten. Wie der „Köln. Ztg.“ aus Sofia gemeldet wird, zeigen neue Nachrichten aus Macedonien, daß der Aufstand sich auf die Kreise Rumänow, Kratow, Preschowo ausgedehnt hat. Die Banden scheinen zahlreich und gut bewaffnet zu sein. Bei dem Dorfe German finden seit fünf Tagen Gefechte statt. Albanische Paschibozuks wurden losgelassen und verbrennen die Dörfer, deren Bewohner in Berge und Wälder flüchten. Genaue Angaben sind namentlich an der Thatsache des Aufstandes ist jedoch kein Zweifel. Die Regierung stellt in Abrede, daß die Banden von Bulgarien aus übergetreten seien. Augenblicklich sieht man in Bulgarien den Ereignissen ohne Sorge entgegen; alle Parteien sympathisiren jedoch lebhaft mit der macedonischen Sache. In Macedonien leben Zehntausende von Stammesgenossen der Bulgaren. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Sofia: Ein neues, daselbst erscheinendes Extrablatt des „Pravo“ bezeichnet als das Gebiet des aufstehenden das Bilajet Nestweh zwischen der Bahnlinie Nestweh-Salonichi und der bulgarischen Grenze. Die Anrainer im Sandschak Pristina hätten Paschibozuks entsandt, die die Dörfer überfallen hätten. Die Bewohner bildeten Banden und gingen in die Berge, wo sie mit den Truppen und Paschibozuks Kämpfe bestehen. Eine Bande im Bezirke Potichan soll mehr als 100 Mann stark und gut bewaffnet sein. Das bulgarische Regierungsblatt „Mir“ bezweifelt die Richtigkeit aller dieser Meldungen. Die „Neue Freie Presse“ fügt hinzu: „In Wien liegen keinerlei Nachrichten vor, die im gegenwärtigen Augenblicke die Schlussfolgerung rechtfertigen würden, daß den Vorgängen in Macedonien irgend welche ernste Tragweite zuzuschreiben sei. Die Meldungen werden für übertrieben gehalten und haben keinen sachlichen Untergrund. Die Thatsachen haben keine besondere Bedeutung.“

Der Aufstand in Cuba nimmt immer mächtigere Dimensionen an und da lohnt es sich wohl, einen Rückblick auf die Ursachen desselben wie auf frühere cubanische Aufstände zu werfen.

Der letzte Aufstand hat Spanien eine Milliarde und dazu hunderttausend Mann gekostet; er dauerte ein ganzes Jahr; hat. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Buchanan, hatte nicht lange vorher, 1846, den Spaniern für die Abtretung Cubas 200 Millionen Dollar, 1000 Millionen Peletas, angeboten. Aber mit Entrüstung wies man das Angebot zurück, die „Perle der Antillen“, ein Erbstück aus der großen Hinterlassenschaft Karls V, sollte bei Spanien bleiben, das zum großen Theil an diesen Ueberbleibseln seines Colonialbesitzes zu Grunde geht. Die ehemaligen Besitzungen Spaniens in Südamerika sind unabhängige Gemeinwesen geworden, an Cuba alleits klammern sich die stolzen Hidalgo's. Sein Boden ist von wunderbarem Reichthum. Die Spanier acclimatistren sich leicht; es sind ihrer dort zehnmal mehr als es Engländer in ganz Ostindien giebt. Die Hälfte der Ar-

beiter in den Zuckerrfabriken sind Weiße. Dennoch war Cuba, so lange die spanische Colonialwirthschaft währte, arm. Seine Blüthe, heißt es treffend in der „Zürcher Post“, verdankt es dem Krieg, durch den es eine Welle von Spanien losgerissen und dem freien Verkehr erschlossen wurde. Seitdem Spanien abermals die Herrschaft in der Hand hat, waltet ein brutales Schutzzollregime, das die Atern der Entwicklung unterbindet; alles nach dem Bedürfnis Spaniens. Und darum will es Cuba haben, wie sehr sich dieses kräuben mag. Doch trieb noch ein zweiter Factor zur Rebellion. Spanien beharrte aus Eigennutz beim Schutzzoll; zum Nutzen der Gutsbesitzer hielt es die Sklaverei aufrecht. Für die Creolen waren Aemter und Stellen nicht vorhanden, weil eine spanische Horde diese vorweg nahm; dafür half man ihnen, die Schwarzen als Sklaven daneben zu halten. Der Generalcapitän war ein Dictator, thatsächlich aber das Werkzeug der Association der großen Sklavenhalter. Andere Cubaner begriffen jedoch, daß die Sache aller Unterdrückten solidarisch ist und der Aufstand von 1868 galt ebensowohl der Unabhängigkeit der Insel wie der Sklavenbefreiung. Ein Theil der Pflanzer revoltirte mit und bewaffnete ihre Schwarzen zum Kampf gegen die spanischen Bedrücker, die Godas, wie in Südamerika Clerikale und Reactionäre verächtlich bezeichnet werden. Bis zum Jahre 1880 bestand auf der Insel die Sklaverei und dann erst erfolgte die Beseitigung schrittweise, so daß man 1889 noch immer 25,000 solcher Unglücklichen zählte. Die Sache der cubanischen Aufständischen ist die Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit. Je rascher sich Cuba emancipirt, um so besser. In Spanien giebt es wahrlich genug zu colonisiren, in dem Lande, wo das Massenelend, die wirthschaftliche Zerrüttung, die Privilegienwirthschaft daheim sind. Wenn die Herrschenden auch vom cubanischen Lotterbette herunter müssen, so ist das ein Sieg der Civilisation.

Der chinesisch-japanische Friedensvertrag wird in der „Times“ im vollen Wortlaut veröffentlicht. Der Hauptinhalt ist folgender: Artikel 1 stipulirt die vollständige Unabhängigkeit Koreas. Artikel 2 bestimmt die chinesischen Gebietsabtretungen. Nach Artikel 4 ist die von China zu zahlende Kriegsschädigung von 200 Millionen Tael in sechs aufeinander folgenden Raten zu entrichten. 50 Millionen sollen 6 Monate und 50 weitere Millionen 12 Monate nach der Ratification des Vertrages, der Rest in sechs gleichen Jahresraten ausbezahlt werden, so daß die ganze Kriegsschädigung 7 Jahre nach der Ratification des Vertrages abgetragen sein dürfte. Alle diese Summen tragen einen Jahreszins von 5 pSt. China bleibt das Recht überlassen, die ganze Entschädigung oder einen Theil derselben vor den für die verschiedenen Verfalltage festgesetzten Daten auszubezahlen. Sollte es die ganze Summe innerhalb drei Jahren abzahlen, so würden ihm alle Zinsen nachgelassen und die schon entrichteten einen Theil der Indemnität bilden. Artikel 6 legt China die Verpflichtung auf, sofort nachdem der Friedensvertrag ratificirt ist, mit Japan über einen Handels- und Schifffahrtsvertrag zu unterhandeln, wobei die gegenwärtig zwischen den europäischen Mächten und China bestehenden Verträge zur Basis genommen werden sollen. Inzwischen räumt das himmlische Reich Japan die Rechte der meistbegünstigten Nation ein. Derselbe Artikel stipulirt für die japanischen Unterthanen das Recht, außer den bisherigen dem europäischen Handel eröffneten Vertragshäfen, noch in fünf anderen Städten und Häfen zu residiren, Handel und Industrie zu treiben und Manufacturen und Fabriken zu errichten, sowie die freie Schifffahrt auf dem Yang-Tse-Kiang zwischen Tschang und Tschoung-King, und dem Woolungfluß und Canal von Shanghai bis Sou-Tscheou und Hang-Keou. Die Artikel 7 und 8 haben Bezug auf die Räumungsbedingungen der besetzten chinesischen Gebiete. Wei-Hai-Wei bleibt bis zur Zahlung der ersten 100 Millionen Tael in den Händen der Japaner, wird aber auch nur dann geräumt, wenn China sich bereit erklärt, den Japanern als Garantie der Auszahlung des Restes der Kriegsschädigung die Zoll-einnahmen zu überlassen. In keinem Falle wird die Räumung vor Abschluß des Handelsvertrages erfolgen. Die drei letzten Artikel behandeln die Freilassung der Kriegsgefangenen, die Einstellung der Feindseligkeiten und die Ratification des Vertrages.

**Vermishtes.**

Einem lustigen Streich hat der Lobold des Scherzstellers einem in Wien erscheinenden Blatte gespielt. In denselben ist zu lesen: „Auch die geistige Auffassung des Festspiels „Aus Germaniens Heldentagen“ von Johanna Balz and wiederum vor ausverkauftem Hause trat und riß das Publikum nach allen Tüchern zu rauschendem Beifall hin. Die Dichterin, der im Laufe des Abends reizende Blumenkronen zu Theil wurden, wurde mehrmals herausgeworfen.“

# Deutscher Metallarbeiter-Verband

Donnerstag, den 27. Juni 1895, Abends 8 Uhr:

## Kombinierte Mitglieder-Versammlung

im Restaurant Zabel, Kleine Grosse Gasse 15.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag. Gewerkschaftliches. Referent: Genosse Kühn. 2. Stellungnahme zum Ausstände der Arbeiter der Blattmetallfabrik Boronow. 3. Diskussion.

Der Einberufer.

Ledermann's seit Jahren allgemein beliebter

### Aechter Kaffeetrunk

3940 bleibt nach wie vor unzweifelhaft der beste, billigste und sparsamste Kaffee-Ersatz und Zusatz

### Aechter Feigen-Kaffee

nur allein echt zu haben bei

**A. F. C. Kallmeyer.**

Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht, den am 25. Juni erfolgten plötzlichen Tod unseres braven Collegen und treuen Vereinsmitgliedes

### Friedrich Meinert

anzuzeigen.

Ehre seinem Andenken!

Unterstützungsverein der Kupferschmiede Deutschlands, Filiale Breslau.

5963 Der Vorstand.

### Gesangs-Abtheilung

des sozialdemokrat. Vereins für Breslau und Umgegend.

Jeden Freitag von 8-11 Uhr:

### Übungsstunde

im Vereins-Lokal (Neumarkt Nr. 8).

Pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht. Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.

Der Obmann.



## Goetz Söhne

### Kinderwagen-Fabrik

49 Albrechtsstraße 49

Größtes Kinderwagen-Lager und billigste Preise.

### Patent-Kinderstühle.

Verkauf einzeln zu Fabrikpreisen. Vor jedem Kauf prüfe man erst unsere Preise.

## Partei-Versammlung.

Sonntag, den 30. Juni, Vormittags 11 Uhr im kleinen Saale des „Deutschen Kronprinzen“.

Tagesordnung: 1. Abrechnung der Vertrauenspersonen vom ersten Halbjahr. 2. Wahl der Delegierten zum Provinzialparteitage in Altwasser.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Eintritt frei.

Der Einberufer.

## Sumatra

3947

20 Sorten von 1.40 bis 4,- per Pfd.

1a 1a Ceylon-Blatt à Pfund 1.15 u. 1.20 Pfd.

Wälder Einlage mit Blatt 0.70, 0.75 u. 0.80 Pfd.

Felix-Brasil-Einlage von 1,- bis 1.50 Pfd.

Felix-Brasil-Blatt und -Rohkaffee von 1.30 bis 2.40 Pfd.

Blaubereites Gras von 0.30 bis 0.50 Pfd.

Domingo, Cuba und Havana billigst.

Johannes Kubis, Gutfenauplatz 1, an der Gutfenaustraße.

### Etablissement

## Deutscher Kronprinz,

Kurze Gasse 50/52, 3927

empfehlen keine Lokalitäten für Festlichkeiten und Versammlungen für jeden Tag der Woche, sowie auch für Sonntag.

Um günstigen Zuspruch bitte

Frau A. Schubert.

### Lobich's Etablissement.

Neues Sommer-Theater.

Direktion: F. Witte-Wild.

Donnerstag: „Zata-Zota.“

Freitag: Dieselbe Vorstellung.

Sonabend: „Der Segelbau.“

### „Harmonie“

Sommer-Theater, Nicolaistraße 27.

Täglich: Große Künstler-Vorstellung.

Jeden 8 Uhr.

### Victoria-Theater.

(Schauspiel-Theater).

### Budapester

### Possen-Theater.

Anfang des Concerts 7 Uhr. der Vorstellung 7 1/4.

Wichtig für Dreschkenfuhrwesen.

Dreschken-Jaquetts v. 8 Mk. an, sowie gewaschene Dreschkenmäntel sind zu billigen zu haben nur bei


**D. Juliusburger,**  
31 Kupferschmiedestraße 31.

### Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mk. an, polierte Bettstellen mit Matratze und Keilkissen von 27 Mk. an. Schränke, Tische, Spiegel, Küchenmöbel billigst nur 3821

Breitestraße 3, I

Schindler, Tapezierer.



O, schöne Reisezeit!

Nach Männchen, spricht manch' holdes Weib, jetzt kommt mein altes Leiden! Der Doktor meint, 's ist höchste Zeit, daß ich in's Bad muß reisen. — So löst es manchem Mann, o weh! jetzt täglich in die Ohren; Betrübt schaut er ins Portemonnaie, wär ich nie geboren! Ich spart' das Geld zum Anzug aus „74 golden“ — Doch eh' mein Weib verzweifelt sich, Da opfer ich's der Goldenen!

### Zu den Ferien!

für 1 Mark  
Korsetts in hell und dunkel für 1.50 Mark,  
Sommer-Jaquets, waschbare Stoffe für 2 Mark  
solides Luftre-Jaquet in schwarz für 2.50 Mark  
guter waschbarer Schulanzug für 3 Mark  
Staub-Mäntel in jeder Größe für 4 Mark

für die Reise:  
Kammgarn-Sommer-Hosen durchweichte Qualität, neueste Dessins  
**Sommer-Anzüge** für Herren und Knaben aus den neuesten Fantasie-Stoffen von 10 bis 30 Mark.  
Sommer-Jaquets und -Hosen  
Wash-Anzüge für Herren nicht zu Stoff zu unterscheiden, für Knaben in Mittel- und Matrosen-Jaquets, nur 2 Mk. an.  
hochfeine Jaquet- u. Rock-Anzüge (in Tuch und Kammgarn) nur 10, 15, 20, 25, 27, 30, 36 Mk. prin.  
Frühjahrs-Valclets und Pelzreinen-Mäntel von 8, 10, 15, 18, 20, 25, 27, 30, 36 Mk.  
Reise-, Braut- und Gesellschafts-Anzüge v. 15, 18, 20, 25-30 Mk.  
Prachtexemplare 33, 35, 40 Mk.  
Solide Stoffhosen von 3, 4, 6, 8, 10, 12 Mk. prin.  
Beige-Anzüge für Herren und Knaben 8 Mark

### „Goldene 74“

Größtes Versandthaus.  
74, Ohlauerstraße 74, nur in der 1. Etage.

### Musik-Instrumente.

Alle Bläs-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spieluhren zum Drehen u. selbstspielend, Musik-Automaten fertigt

S. Cohn, Kupferschmiedestr. 17. 39

### Polster-Werg

Rosshaar, Ngora, Indiasajer, Alpengras, Seegrass, Federn, Möbelstühle, Gurte, Bindfaden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Hängematten, Ref. Taschen empfiehlt billigst 388

Jul. Moritz, Seilermeister  
44, Kupferschmiede-Str. 44

Grosser Umsatz! Kleiner Verdienst!









Grosser Umsatz! Kleiner Verdienst!

## Herren- und Knaben-Garderobe

von nur dauerhaften Stoffen, gediegener Arbeit und vorzüglichem Schnitt, in grosser Auswahl, liefert bei streng reeller und billigster Bedienung

Zur silbernen

# J. Schönfeld,

Schmiedebrücke.

Zur silbernen

# 19.

## Parteiangelegenheiten.

Die Agrarcommission tritt in ihrer Gesamtheit am 27. Juni in Berlin zusammen.

Als Reichstagscandidat für den Wahlkreis Gießen-Grünberg-Nidda wurde von der Kreisconferenz in Grünberg der Parteigenosse Scheidemann aufgestellt, nachdem der frühere Candidat, Genosse Orbig, aus triftigen Gründen privater Natur die Candidatur niedergelegt hatte und trotz dringender Bitten nicht zu bewegen war, sie wieder anzunehmen. Die Conferenz war von den Orten Gießen, Heuchelheim, Nidda, Steinberg und Wiesfeld besetzt.

**Lübbecke Bürgerstimmwahlen.** Beim zweiten Wahlgange, am Freitag, wo es sich um das Jacobi-Quartier und um die Vorstadt St. Vertrud handelte, erhielten unsere Candidaten 151—168 Stimmen, die Gegner 322—407. Von 860 Wahlberechtigten hatten 599, ca. 70 Proc., ihr Stimmrecht ausgeübt. Auch in diesem Wahlbezirk, schreibt der „Volkswacht“, zeigte es sich, daß wir einen festen Stamm von Wählern haben, auf den wir rechnen können.

**Aus der Parteipresse.** In einer Besprechung der Verhandlungen des württembergischen Landtags sagt die „Schwäb. Tagwacht“: Während man in früherer Zeit mit größter Bestimmtheit bemüht war, in Beziehung auf die Socialdemokratie das Prinzip des Januicizidiums nach Möglichkeit durchzuführen, läßt sie neuerdings eine Wandlung zum Besseren nicht verkennen. Nicht allein, daß man vielfach einen zureichenden Werth darauf legt, die Anschauungen der Partei hinsichtlich dieser oder jener beabsichtigten Neuerung kennen zu lernen, man scheut sich auch nicht mehr, sich in besonderen Fällen auf das Urtheil der Socialdemokratie oder dasjenige einzelner bekannter Parteigenossen zu berufen.

**In Gießen** soll der socialdemokratische Stadtverordnete Orbig, der die ungenügende Einrichtung der An- und Auskleidehalle am Freibade gerügt hatte, weshalb von dem Collegium der Umbau der Halle beschlossen worden ist, auf den Wunsch des Ober-Bürgermeisters dem städtischen Bauamt bei dem Umbau mit seinem Rath zur Seite stehen. Nach allem scheint sich Gießen einer recht vernünftigen Gemeindeverwaltung zu erfreuen.

**Einem weiteren bedeutungsvollen Sieg** haben unsere böhmischen Parteigenossen bei den Delegirtenwahlen der Bezirks-Krankenkasse in Nürnberg errungen. Es wurden nicht weniger als 35 socialdemokratische Candidaten gewählt.

**Stuttgarter Liederhallen-Boykott.** Die Vertreter der zum Schwäbischen Sängerbund gehörigen Gesangsvereine hielten dieser Tage eine Besprechung ab, um den Boykott aus der Welt zu schaffen. In Folge der Weigerung des Liederfranzes, die Liederhalle entweder auch unserer Partei zur Verfügung zu stellen oder sie allen politischen Parteien zu Versammlungen zu verweigern, blieb die Zusammenkunft resultatlos. Nach der Meuerung des Vertreters des Gutesberg-Vereins werden sich die Stuttgarter Arbeiter nun wohl auch hinsichtlich der Pflege des Gesanges vollständig vom Bürgerthum trennen, indem sie aus dem Schwäbischen Sängerbund austreten und einen schwäbischen Arbeiter-Sängerbund gründen.

**In Ungarn** schienen durch den letzten Parteicongreß die bekannten Zwistigkeiten dadurch beigelegt, daß die Träger des Zwistes — die Leiter einer in Ungarn sehr einflussreichen freien Hilfskassa — aus der activen Bewegung auszuscheiden erklärten. Die so gereinigte Partei gab nun an Stelle der früheren „Arbeiterstimme“ die „Nepzava“ (Volkstimme) heraus, die den Kampf gegen das Ausbeutertum mit großer Unerbrotlichkeit führt, wofür ein Beispiel, der Kampf gegen den Apotheker Lödrök, unseren Lesern noch in frischer Erinnerung ist. Lange haben aber die aus der activen Bewegung ausgeschiedenen Träger des früheren Zwistes sich nicht bescheiden können. Sie gaben am 1. Juni ein Concurrentenblatt, den „Nepararat“ (Volkswillen) heraus. In der ersten Nummer wird versprochen, daß das Blatt auf dem Programm der Socialdemokratie Ungarns stehen werde. Da das bereits bestehende Partei-Organ „Nepzava“ gerade jetzt,

wegen der Lödröck'schen Angelegenheit, von den bürgerlichen Gegnern auf's Heftigste verfolgt wird, ist es klar, daß die Gründung eines neuen Blattes dem Partei-Organ „Nepzava“ und damit der Socialdemokratie selbst nur Schaden kann. Aus diesem Grunde können wir das Erscheinen des „Nepararat“ nur bedauern, so sehr es uns sonst widersteht, über innere Angelegenheiten der auswärtigen Parteigenossen ein Urtheil zu fällen.

## Arbeiterbewegung.

### An die Maurer Schwestern!

Collegen! Wie Euch schon bekannt sein dürfte, befinden sich in mehreren Städten Deutschlands unsere Berufsgeossen im Lohnkampf. Daß derselbe zum Theil sehr ernst zu werden droht, zeigt uns die Stadt Flensburg, woselbst die Maurer sonst noch einigermaßen einen Lohn verdienten, der sie vor dem Hunger schützte. Dort haben sich jetzt die Unternehmer vereint, um den „Unzufriedenen“ den Brottorb höher zu hängen, indem sie den Lohn sämtlicher Bauarbeiter verkürzen wollen, welche letztere auf diese Weise in den Ausstand getrieben wurden. Und damit dem Werke die Krone aufgesetzt werde, befinden sich gegenwärtig zwei Unternehmer auf der Reize nach Schlesien, zwecks Anwerbung billiger Arbeitskräfte, die den Flensburger Collegen in den Rücken fallen und sie zum Nachgeben zwingen sollen. Collegen von Schlesien! An Euch liegt es, den Unternehmern zu zeigen, daß wir auch gerüstet dastehen, zur Abwehr ihrer Angriffe. Befunden wir unser Solidaritätsgefühl und halten wir zusammen, wo es gilt, unser gutes Recht zu verteidigen. Wir wollen uns nicht als Streikbrecher mißbrauchen lassen, sondern unseren kämpfenden Brüdern, durch strengste Fernhaltung des Zugzugs von Maurern aus Schlesien, zum Siege zu verhelfen suchen.

**Die Lithographen, Steinbruder, und Berufsgeossen** werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Lithographen bei der Firma M. Molling in Hannover sich in Differenzen wegen Einführung der Accordarbeit befinden. Es wird gebeten, den Zugzug fernzuhalten.

**Die Schuhmacher Karlsbads** in Böhmen haben nun, wie in Aussicht stand, die Arbeit niedergelegt, da die Meister ihre Forderungen nicht bewilligten. Zugzug ist auf's Strengste zu vermeiden.

**Das ganze Personal** der Baumwoll-Weberei von M. Zwei in Röhlich bei Reichenberg in Böhmen hat die Arbeit eingestellt, weil die Webstücke seit langer Zeit zehn Meter und darüber länger waren, als bezahlt wurde. Der Director wollte weder das Uebermaß abschaffen noch es bezahlen. Die Zahl der Streikenden beträgt 400.

**In den Ziegeleien Steiermarks** fordern die Arbeiter Lohnerhöhung. Wahrscheinlich wollen die Ziegeleibesitzer keinen Kreuzer bewilligen, denn Herolds Bureau meldet, daß der allgemeine Streik auszubrechen drohe.

**In Dobresca** in Ungarn ist zwischen dem Personal der Kolonatschen Buchdruckerei und dem Firmeninhaber ein Conflict ausgebrochen, in Folge dessen die Arbeiter um Vermeidung des Zugzugs ersuchen.

**In Folge des Posamentenstreiks** stehen in Basel und Umgebung über 500 Wandstühle still. Die Lohn-Commission der Ausständigen, der Ausschuß des Arbeiterbundes Basel und das Parteicomitee der Socialdemokratie Basels erklären an die Arbeiterschaft der Schweiz einen Aufruf, worin es u. a. heißt: „Nach Jahre langem geduldbigen Warten unsererseits wurde der Streik durch die Fabrikanten uns förmlich aufgezwungen. Die geschäufliche Situation ist uns gänzlich und ein Sieg der Arbeiterschaft leicht möglich, wenn Ihr uns durch Eure Unterstützung ermöglicht, im Kampfe auszuharren!“

Die Posamentiere Deutschlands werden ersucht, die Kameraden in der Schweiz durch strenge Verhütung des Zugzugs zu unterstützen.

**Französischer Grubenarbeiter-Streit.** Unter den vielen Arbeitseinstellungen, die in letzterer Zeit in Frank-

reich ausgebrochen sind, zieht der Streit der Grubenarbeiter von Champagnac (Depart. Cantal) die besondere Aufmerksamkeit auf sich. Obwohl die Streikenden, deren Zahl ca. 500 beträgt, sich ganz ruhig verhalten, haben die Behörden es für gut befunden, nebst einer Anzahl von Gendarmen auch noch Militär nach Champagnac zu entsenden, was natürlich keinen anderen Zweck hat, als die Streikenden einzuschüchtern. Und doch, wenn da jemand verdient hätte, eingeschüchtert zu werden, so wäre es die Direction der Grubengesellschaft selbst, die nicht nur den Streik, der nun schon fünf Wochen währt, geradezu producirt hat, sondern auch den im Einklang mit dem Gejeze vom 27. December 1892 gestellten Antrag, die Streitangelegenheit vor einem Schiedsgericht zum Austrag zu bringen, zurückgewiesen hat. Um nun der Grubengesellschaft und den ihr gefälligen Behörden gegenüber nicht ganz wehrlos dazustehen, haben sich die Streikenden an die socialistische Kammergruppe um Schutz gewendet, die denn auch gleich den Genossen Walter, der socialistischen Abgeordneten von St. Denis, dahin delegirt hat. Öffentlich gelingt es ihm, den Streik zu einem raschen und glücklichen Ende zu führen.

**Französische Streiks.** Die Wagnergehilfen von Limoges, der Hauptstadt des französischen Departements Oberdienne, befinden sich nun schon seit 6 Wochen im Streik, ohne daß abzusehen wäre, wann und wie er endigen wird. Wie gewöhnlich, haben auch da die Streikenden erklärt, sich einem Schiedsgericht unterwerfen zu wollen, doch wollen die Fabrikanten — ebenfalls wie gewöhnlich — von einem Schiedsgericht nichts wissen. Und doch heißt es immer, daß die Arbeiter von einer friedlichen Schlichtung nichts wissen wollen! — Die Schreiner und Zimmerleute von Annanay im Departement Ardèche sind in den Streik getreten. Sie verlangen eine Lohnerhöhung von 50 Centimes pro Tag und für jede Deplacirung von 2—4 Kilometer einen Zuschlag von 1,25 Fr.; von 4—6 Kilometer 1,50 Fr.; über diese Distanz hinaus die Kosten für Nachessen und Nachtlager. Mit Ausnahme eines einzigen Unternehmers, namens Vincent, haben sämtliche die Forderungen abgelehnt. — Der Streik der Tischler von Toulon, der am 27. Mai begann, hat mit dem Sieg der Streikenden geendet. Es ist ihnen eine Lohnerhöhung von 8 Procent zugesagt worden.

## Sociale Ueberflucht.

Eine Lederpreistreiberet steht bevor. Bereits in den letzten Wochen haben die Lederpreise eine starke Steigerung erfahren, die in den letzten Tagen rapid zunahm und damit den Höhepunkt noch lange nicht erreicht hat. Diese unerwartete und unerfreuliche Erscheinung, schreibt ein Fachblatt, ist auf eine doppelte Ursache zurückzuführen. Zunächst auf den derzeitigen großen Mangel an rohen Häuten. Er entstand durch die vielen vorangegangenen schlechten Futterjahre, wodurch bekanntlich Massenflüchtlungen vorkamen, die selbstredend den Viehstand ungeheuer reduciren mußten. Man ist nunmehr gezwungen, bei den jetzigen vorzüglichen Futterjahren den reducirten Viehstand zu ergänzen. Dazu gesellen sich ferner die Folgen eines in Amerika bestehenden Lederkrusts, der, ähnlich wie der jüngst gegründete ominöse amerikanische Petroleumring, die Preisnotirungen jetzt ausschließlich in die Hand genommen hat und dem Ledermarkt die Signatur aufdrückt. Ermöglicht wird dies dadurch, daß alle großen Lederfabriken Amerikas sich diesem Krust angeschloffen haben, so daß nun der europäische und speciell der deutsche Markt von diesem Lederkrust abhängig ist. Hinzu tritt hier noch der Umstand, daß die weitverbreiteten vorzüglich alle Vorräthe in Häuten auf dem europäischen Markt zu hohen Preisen aufgelauft haben, wodurch alle Lager erschöpft wurden. Unsere Schuhfabrikanten stehen thätlos dadurch vor einer äußerst schwierigen Situation. Zu den bisherigen Preisen weiter zu liefern ist ihnen aus den angeführten Gründen ganz unmöglich. Eine unausbleibliche Steigerung der Schuhwarenpreise von mindestens 20 Procent soll die Folge sein. Die deutschen Lederbarone

## Es spukt.

Ein lustiges Wahlergebniß von H. Schröder.

Die Reichstagswahl steht vor der Thür.

Vom Centralwahlcomitee des X. schleswig-holsteinischen Wahlkreises sind wir, ein Berliner und ich, bestimmt, im dunkelsten Winkel des Kreises auf dem Landgebiete die Wähler mit Flugblättern und Stimmzetteln zu versorgen.

Wer die Agitation auf dem Landgebiete mitgemacht hat, der weiß, mit welchen Gefühlen man fern Dorf verläßt, wenn man trotz aller Anstrengung nur seine 7 bis 8 Stimmen herausholen konnte; der kann sich die Stimmung denken, in welcher wir auf unseren verlorenen Posten rücken.

„Auf nach Valencia!“ sagt mein Berliner, um seinen Namuth zu unterdrücken, und fort geht es auf den Bahnhof.

Die Bahnfahrt ist überstanden.

Jetzt gilt es vermittels einständiger Fahrt mit dem Omnibus unser Knochengestülte auf seine Festigkeit zu prüfen.

Vor allen Dingen aber eine kleine Stärkung! Herr Wirth, zwei Glas Bier! Himmel, sind die Menschen aber langweilig hier auf dem Lande. Endlich! Jetzt ausgegrenzt und rinn in die Folterkammer, genannt Omnibus! Aber langsam, — „besetzt“, schallt es uns entgegen und uns bleibt nichts übrig, als mit langen Gesichtern dem davontrollenden Besizer nachzu-

sehen. — Der unverwundliche Humor meines Collegen verläßt ihn keine Minute.

„Siehst Du, Kribe, der Schicksal hat sich jezen uns verschoren, der Anfang ist gut, wenn wir nur man erk det Ende sehen! Na, wenn Alles jut jeht, sind wir in drei Stunden an Ort und Stelle.“

Ein guter Trost. Leider mußte ich sehr genau, daß die drei Stunden der Fuchs gemessen und den Schwanz dabei zugegeben hatte.

Was hilft es, wir marschiren fort; nach gut zweistündigem Marsche sind wir auf dem Halteplatz des Omnibus angelangt.

Hüttel, unser Bestimmungsort, liegt noch reichlich 1 1/2 Stunden weiter und es beginnt bereits zu dunkeln. Wir beschließen, hier zu rasten.

Um nun nicht die säbelraselnde Gerechtigkeit zur Anbringlichkeit herauszufordern und uns nicht eventuell, wie uns dies bereits früher schon einmal passirt ist, ein Nachtlögis im Spritzenhause anweisen zu lassen, sowie auch sonstigen Fährlichkeiten aus dem Wege zu gehen, hatten wir unsere Flugblätter und Stimmzettel in schwarzes Wachsstück eingewickelt und mit Leorriemen zusammengeknallt. Wir machen so ganz den Eindruck respectirlicher Handlungsreisender. Im nächsten Wirthshause finden wir Quartier. Das bestellte Abendbrot ist bald verzehrt und gemüthlich sitzen wir bei einem Glase Grogg.

Die Wirthin, eine sehr corpulente Frau, die vielleicht vor 25 bis 30 Jahren einmal eine ganz nette Erscheinung gewesen sein mag, ein Mädchen von 18 bis

19 Jahren, dem man die Intelligenz auf zehn Schritte ansieht, und ein Gast, dem man es anmerkt, daß er nicht „von hier“, setzen sich, weil wir die einzigen Gäste sind, zu uns.

Der Letztere, eine eigenartige Erscheinung, langbürt mit semmelblondem Haar und wasserblauen Augen, der Sprache nach aus dem Obotritenlande geblüht, erregt unsere Neugierde.

Auf die Frage: Woher und wohin? erfahren wir Folgendes:

„Nach Hüttel mit Flugblättern und Stimmzetteln für den Candidaten der Liberalen, Professor H.“ Seines Zeichens Käseknäber. Abgesandt vom Principal im patriotischen Eifer.

„Sieh mal sieh, dann viel Glück,“ sagt mein Berliner und eigenthümlich zuckt es ihm um die Mundwinkel. Ein bedeutamer Blick und ich weiß, bei ihm steht es fest, dieser lästige Concurrent muß auf alle Fälle das Feld räumen.

Politische Gespräche zu führen, dazu ist die Gesellschaft nicht angelhan. Doch — ist es Absicht oder Zufall — mein College bringt die auf dem Lande so beliebten Spul- und Gelpenstergeschichten auf Tapet, die auch von unseren Tischgenossen mit augenscheinlichem Behagen angehört werden.

Entweder macht sich nun bei unserem blonden Concurrenten eine Wänscheut bemerkbar, oder läßt ihm der Grogg die Junge, er beginnt zu renommiren.

Das Mädchen geht hinaus, mein Berliner tritt ebenfalls aus und bittet, ihm die Schlafstelle zu zeigen.

werden übrigens an diesem Bederringe wohl auch nicht un-  
betheiligt sein.

**Ueber einen neuen Kuiff der Zechen** haben sich  
im Oberbergamt Dortmund die Bergleute zu beklagen. Die  
Ausführung größerer Gesteinsarbeiten u. wird nämlich jetzt  
vielfach in Ganzen an Unternehmer vergeben, die den Haupt-  
verdienst für sich selbst herauszuschlagen suchen und den  
Arbeiter nur knappen Lohn geben. Diese Unternehmer bes-  
chäftigen zum Theil ein ganzes Heer von Arbeitern, eine  
einzige Firma allein gegen 1000 Mann. Die Zechen haben  
es dabei bequemer als sonst; sie brauchen sich um den  
Fortgang der Arbeiten nicht zu bekümmern, das ist Sache  
des Unternehmers. Die Abschaffung dieses Zwischen-Unter-  
nehmerthums wird demnächst eine Hauptforderung der Berg-  
leute bilden.

**Bei den österreichischen Unfallversicherungs-**  
**anstalten** kommen, wie ein dortiges Arbeiterblatt berichtet,  
auf 1 Gulden ausgezahlter Rente über 50 Kreuzer Ver-  
waltungskosten. Trotz des kostspieligen Verwaltungsapparats  
müssen die Verunglückten mitunter jahrelang warten, ehe sie  
die ihnen gebührende Rente bekommen. Man sieht hieran  
wieder, wie unzuverlässig und theuer der heutige Staat  
wirthschaftet.

### Gerichtliches.

**Aus dem dunkelsten Preußen**, aus Ostprelien,  
kommt wieder ein Bericht über eine Gerichtsverhandlung, der  
einen traurigen Beweis von der Culturhöhe mancher Be-  
wohner dortiger Gegenden erbringt. Wegen Verbrechen  
gegen § 239 des Strafgesetzbuchs (Freiheitsberaubung, die  
über eine Woche gedauert hat) standen der Besitzer Friedrich  
Lankau aus Königs und dessen Ehefrau Eleonore, geborene  
Lipiski, vor den Geschworenen in Graudenz. Auf Grund  
einer im Januar d. J. von dem Hausbesitzer Franz in Tüsch  
eingereichten Anzeige, daß Lankau seine leibliche Mutter ge-  
fangen halte, wurde der Gendarm Kunz aus Röheden zu  
schleuniger Anstellung von Ermittlungen veranlaßt. Es  
wurde hierbei festgestellt, daß die angeklagten Eheleute die  
85 jährige Wittwe Blech, die Mutter des Lankau, seit etwa  
1 1/2 Jahren eingesperrt hielten und menschenunwürdig be-  
handelten. Das Essen wurde der unglücklichen Frau ab-  
wechslend von den Diensthöfen zugetragen. Vereintigt wurde  
die Stube, in der die alte Frau gefangen gehalten wurde,  
nur an hohen Feiertagen. Nicht hatte Frau B. nie er-  
halten. Wasch- und Trinkwasser ist ihr nur alle zwei bis  
drei Tage gereicht worden. Man wird nach alledem nun  
fragen, welches sind die Beweggründe, die die Angeklagten  
zu einem so unnatürlichen Verhalten gegen die Mutter und  
Schwiegermutter veranlaßt haben? Es ist Habgucht und  
kaum glaublicher Aberglaube. Frau B. besaß und besitzt  
noch ein Vermögen von Mk. 15-16 000. In ihrem vor-  
einigen Jahren errichteten Testament hat sie zu Gunsten  
ihres Sohnes, des angeklagten Ehemanns verfügt. Um nun  
eine Aenderung dieses Testaments durch Einwirkung Dritter  
zu verhindern, wurde sie gefangen gehalten. Frau Lankau  
und deren Kinder jagten der Frau B. auch noch Zaubers-  
und Hexenkünste nach. Für allen in der Wirthschaft ent-  
stehenden Schaden, namentlich beim Eingehen lebenden In-  
ventars, machte man Frau B. verantwortlich. Um nun den  
höflichen schädigenden Blick der Frau B. nicht mehr auf das  
Bleib selb zu lassen, hatte der Ehemann auf Verreiben  
seiner Frau an jeder Seite des freien Fensters, nach der  
Straße zu einer 2 1/2 Meter hohen und mehrere Meter langen  
Zaun setzen lassen, so daß Frau B. seinen Seitenblick durch  
das Fenster hatte. Seit dieser Zeit seien nicht mehr so viel  
Unglücksfälle in der Wirthschaft vorgekommen, wird von  
Frau Lankau behauptet. Frau B. hatte, so jagte Frau  
Lankau, so einen günstigen Blick, der ihr durch einen Vogel,  
der öfters kam und sich auf das Dach setzte, beobachtet  
wurde. So lange der Vogel auf dem Dache saß, habe Frau  
B. in Ohnmacht gelegen, und nach der Ohnmacht habe sie  
die Kränkung befallen, d. h., sie konnte dann durch Erheben  
der Hände oder durch den Blick heilen. Er ist auch versucht  
worden, den Vogel zu schießen, aber er konnte nicht ge-  
trauen werden. Der Ehemann Lankau behauptete heute  
selbst, daß er von seiner Mutter durch eine Handbewegung  
und den Blick daran bekehrt worden sei, daß er ein bißchen

nie bekommen habe, es sei ihm etwas Unbekanntes über  
Füße und Leib gekrochen. Er habe dann in Folge dessen  
schwere Kopfschmerzen bekommen, die er noch heute nicht los  
werden könne. Selbst die als Zeugin vernommene Tochter  
der Frau Lankau ist diesem unerhörten Aberglauben ver-  
fallen; sie erzählte, daß Frau B. einmal auf das Gesicht  
gegangen und dort hingefallen sei und geschrieben habe. Ein  
Mann, der sie aufgehoben habe, sei bald darauf gestorben  
und zwar durch den bösen Blick der Frau Blech! Die Ge-  
schworenen bejahten zwar nach dreimaliger Berathung die  
Schuldfrage, verneinten aber das erschwerende Moment der  
Freiheitsberaubung über eine Woche in der angegebenen  
Zeit; es konnte deshalb nur auf Gefängniß erkannt werden.  
Demgemäß wurde der Ehemann Lankau zu einem Jahr Ge-  
fängniß unter Anrechnung der ganzen Untersuchungshaft,  
die Ehefrau Lankau zu zwei Jahren Gefängniß unter An-  
rechnung der ganzen Untersuchungshaft verurtheilt.

**In der Gesetzeslegungsstunde** weitert sich das Kammer-  
gericht mit dem Reichsgericht. Es fällt eine Entscheidung  
von großer praktischer Bedeutung. Zwei Kaufleute waren  
beschuldigt worden, sich dadurch vergangen zu haben, daß sie  
in ihren Geschäften ohne Erlaubniß und ohne Anmeldung  
mit denaturirtem Spiritus Kleinhandel trieben. Sowohl  
das Schöffengericht als auch die Strafkammer sprachen die  
Angeklagten frei, da nach § 33 der Gewerbeordnung nur für  
den Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus eine Con-  
cession erforderlich sei. Das Kammergericht erklärte die Ent-  
scheidung für verfehlt, hob dieselbe auf und wies die Sache  
an die Strafkammer zurück, da zum Spiritus auch der de-  
naturirte Spiritus gehöre. Der Kleinhandel mit denaturirtem  
Spiritus sei daher nicht nur concessionslos, sondern auch  
sittenwidrig. Wird diese Ansicht allgemein in der Recht-  
sprechung durchgeführt, dann ist es unübersehbar, wo die  
Grenze sein soll. Es giebt viele Fabrikate, welche vorwiegend  
aus Spiritus hergestelt werden. Ist auch der Handel mit  
solchen Gegenständen concessionslos und sittenwidrig?

**Ein hoch interessanter Proceß** zwischen der Ober-  
postdirection Braunschweig und dem Aufgeber eines angeblich  
falschen Inhalts verübten Verbriefes schwebt gegenwärtig.  
Der dem Reichsgericht zu Grunde liegende Sachverhalt ist  
folgender: Es war am 3. October 1894, Abends 7 1/2 Uhr,  
als ein in einer hannoverschen Reichstadt wohnender Kauf-  
mann S. durch einen bei ihm beschäftigten Arbeiter Namens  
H. einen mit 709 Mk. declarirten Brief aufgeben ließ.  
Dieser Brief, welcher ein Gewicht von 75 Gramm hatte,  
wurde ordnungsmäßig befördert. Nachts in Hannover ein-  
getroffen, wurde er am nächsten Morgen bei der Reichsbank  
abgeliefert. Das Erlaunen des Bankführers war nicht ge-  
ring, als er den Brief öffnete und ihm statt der erwarteten  
Noten — altes feuchtwodriges Papier, ein Blatt des Han-  
noverschen Courier, ein Stück aus Luthers Hauspostille u.  
entgegenhielt. Wie sich ferner durch sofortige Nachwiegen  
des Couverts mit Inhalt ergab, betrug das Gesamtgewicht  
des Briefes nur noch 69 Gramm. Der Schadenersatzanspruch,  
den S. alsbald stellte, gab Anlaß zu einer strafrechtlichen  
Untersuchung, die jedoch als ergebnislos eingestuft wurde.  
Jetzt nun hat S. Klage auf Schadenersatz gegen die Ober-  
postdirection Braunschweig erhoben und dieselbe wie folgt  
begründet: Den Werthinhalt des Briefes, bestehend aus 27  
Hundertmarktscheinen, Coupons, Postmarken u. s. w., habe  
er am fraglichen Abend in Gegenwart seiner eigenen Ehe-  
frau und einer Ehefrau Schlimme in das Couvert gethan.  
es verweigelt und dem gleichfalls anwesenden Arbeiter H. die  
zur Beförderung nach dem Botenamt übergeben. H. habe  
ausweislich des Bohrerzeugnisses dieses Briefes auf dem  
etwa 6 Minuten von S.'s Wohnung entfernten Postamt  
noch rechtzeitig vor Postschluß abgegeben, also gar keine Zeit  
gehabt, eine Verabreichung des Briefes vorzunehmen. Daß an  
dem fraglichen Abend Kläger sich im Besitz von Markt 300  
befunden, davon habe sich ein höherer Regierungsbeamter  
durch Einräumung in die Geschichtsbücher des Klägers über-  
zeugt. Der Herrscher des Postamts, Rechtsanwält Wolf,  
beantragte Abweisung der Klage, mit der Begründung, es  
sei und könne nicht nachgewiesen werden, daß eine Ver-  
abreichung des Geldbriefes von der Zeit der Entschreibung bis  
zur Beförderung des Briefes stattgefunden habe. Die Postbehörde  
wolle vielmehr auf Grund eines eingehenden Justizien-  
beweises den Nachweis führen, daß eine Verabreichung auf der

Post gar nicht habe stattfinden können, daß vielmehr schon  
ursprünglich an Stelle des Briefes mit Banknoten ein,  
solcher mit modrigem, feuchtem Papierinhalt aufgegeben sei.  
Ein Sachverständiger habe nämlich zweifellos festgestellt, daß  
eine Verletzung des S.'schen Geldbriefes, wie dieser behauptet,  
durch Ablösen des Siegels und Aufheben der Verschlusklappe  
oder gar durch Ausschneiden einer Seite des Couverts nicht  
stattgefunden habe. Der Sachverständige hat ferner einen  
höchst interessanten Versuch gemacht, indem er einen mit  
feuchtem modrigem Papier gefüllten Briefumschlag von 75 Gr.  
Gewicht am 31. Mai d. J. am Postschalter hinterlegte. Und  
was habe sich ergeben? Daß am nächsten Morgen 8 Uhr das  
Gewicht des Briefes durch Verdunstung um 8 Gramm ge-  
sunken war. Bei dem S.'schen Geldbriefe komme dazu in  
Betracht, daß derselbe bis Nachts 12 Uhr fest verpackt ge-  
legen, bis zu dieser Zeit also noch keine Verdunstung statt-  
gefunden habe. Die Postbehörde behauptet nun, daß S. in  
Anwesenheit Hases wohl einen Geldbrief gefüllt und ver-  
schlossen, aber diesen dann unbemerkt mit dem angeblich  
gleichartigen Brief mit modrigem Papier vertauscht und  
letzteren dem Hase zur Beförderung übergeben habe. — Das  
Gericht ordnete vor weiterer Verhandlung der Sache Zeugen-  
vernehmungen an, welche demnächst stattfinden werden.

### Politische Prozesse.

**Wieder etwas Neues vom „groben Unfug.“**  
Wegen eines Hochs auf die internationale Social-  
demokratie in einer Berliner Arbeitslosenversammlung  
hatte der dortige Genosse Näther ein Strafmandat wegen  
„groben Unfugs“ erhalten und das Schöffengericht  
hatte den Strafbefehl bestätigt. Auf eingelegte Be-  
rufung kam die Sache am vorigen Sonnabend vor der  
achten Strafkammer (Vorsitzender Herr Leonhardt) zur  
Verhandlung. Es waren einige Zeugen geladen, Theil-  
nehmer der fraulichen Versammlung, welche bekräftigen  
sollten, ob der Angeklagte „das Publikum belästigt“,  
nämlich ob er bloß die internationale oder — die  
revolutionäre Socialdemokratie gefeiert hatte. Soweit  
aus dem Bericht des „Vorwärts“ zu ersehen, konnte  
der Wortlaut nicht genau festgestellt werden. Der Ver-  
theidiger ging in seinem Plaidoyer auf den Widerspruch  
zwischen dem Strafbefehl, der nur von „international“  
spricht, und der Anklage, die sich jetzt an das Wort  
„revolutionär“ anklammert, speciell ein. Selbst wenn  
man — wofür kein Beweis erbracht sei — annehme,  
der Angeklagte habe sich, wie die letztere Version aus-  
gedrückt, so sei das doch nun und nimmermehr  
„grober Unfug!“ Der Redner citirte die Entscheide des  
Reichsgerichts, welche davon sprechen, daß bei diesem  
Delict eine unmittelbare Belästigung des Publikums  
vorliegen muß, und schilderte, daß dieser Thatbestand  
schon um deswillen nicht vorlag, weil der Charakter der  
Versammlung als — socialdemokratische — Jedem be-  
kannt war.

Der Staatsanwalt meinte dagegen, eine Belästigung  
liege vor und strafbar sei der Ausdruck revolutionär  
auch ganz besonders darum, weil, wie ein Zeuge sagt,  
der Angeklagte den Versammelten gerathen hat, eine  
Collision mit der Polizei herbeizuführen. — Ver-  
theidiger: Das Gegentheil hat der Zeuge behauptet!  
(Geierkeit.) Staatsanwalt fortfahrend: Dann habe ich  
mich allerdings geirrt. Der Redner schließt: Eine Be-  
unruhigung des Publikums habe stattgefunden, weil sehr  
wohl unter den Theilnehmern Conservative oder Frei-  
sinnige sein konnten.  
Nach kurzer Berathung verkündete der Vorsitzende  
das Urtheil dahin, daß die Berufung des Angeklagten

„Goh de Herr hier man rup, haben sind zwee  
Kammern, da kann he sich en von utstuden.“ Damit  
drückt sie ihm das Licht in die Hand.  
Oben findet er zwei Kammern, getrennt durch eine  
Art Bretterverhagel.  
In der Ecke der einen steht eine Reihfigur, wie  
die Kostümarbeiterinnen sie gebrauchen zum Ueberstapfen  
der Kleider. Ueber diese Figur ist ein Kleid gezogen  
und dann mit einem weißen Bettuch umhüllt, damit  
es nicht einhäut.  
Hierauf blickt mein Berliner seinen Platz. Kurz  
entschlossen knüpft er an den Fuß der Figur ein Cad-  
schen Bindgarn und leitet das Ende durch die Bretter-  
wand in die andere Kammer. Zurückgekehrt in die  
Gaststube, wirft er sich mit einem Güter auf das Ge-  
sprächsthemma, der wahrlich einer besseren Sache würdig  
gewesen wäre, und läßt nun, daß sich die Balken  
biegen. Natürlich hat er Alles selbst erlernt. Schließlich  
wird mit die Sache zu hant und eingedenk, des Um-  
standes, daß wir am anderen Morgen 5 Uhr fort  
müssen, folgt mein College der Mahnung, sich zur Ruhe  
zu begeben. Wir schlafen in einem Bett.  
Unter Concerten muß in die verhängnisvolle  
Kammer und verriegelt nach der Gewohnheit anglicischer  
Ratzen die Thür.  
Ein Biertrinken liegt er so im Bett und läßt  
an seinem gelbigen Auge noch einmal all' die schmerz-  
reichen Spitzgeschichten vorüberziehen. Der Mond  
wirft sein bleiches Licht auf die weiß übertragene Reih-  
figur. Da, was ist das?! Die Figur hat sich gerührt.

Wir hören, wie der Lange sich im Bette aufrichtet.  
Noch ein Ruht, — die Figur sich: mitten in der Kammer.  
Ein unarticulirter Laut schallt zu uns herüber und im  
nächsten Augenblick fällt die Figur über sein Bett.  
Ein Hülfeschrei, ein Gepolter auf der Treppe; wir  
wissen genug; der Lange hat das Helewanter ge-  
nommen. Schnell springt der Berliner in die Kammer,  
schneidet den Faden ab und stellt die Figur an ihren  
Platz. Wir schlüpfen in die Hosen und begeben uns  
nach unten, um die entstandene Verwirrung anzusehen.  
Hier finden wir den Lange, die corpulente Wirthin,  
das Mädchen, deren Bett unter der Treppe stand, Alle  
im tiefsten Reglage.  
Mit dem dümmsten Gesicht von der Welt hören  
wir den Bericht des blondhaarigen Jünglings an.  
„In der Ecke der Kammer steht eine weiße Ge-  
stalt, die sich über mein Bett gemworfen hat!“  
Kopfschütteln erbeten wir uns, der Sache auf  
den Grund zu gehen.  
Zugestimmt und pitternd vor Aufregung folgt uns die  
Gesellschaft.  
Das unglückliche Dreifache wird nach allen  
Seiten hin untersucht, vergebliches Bemühen; der Lange  
muß köblich getrauert haben.  
Eine lei, in das verhängnisvolle Bett bringen wir  
ihn nicht wieder! Was bleibt uns übrig? Wir legen  
uns hinein und erholen uns von dem entstandenen  
Schrecken.  
Am nächsten Morgen zahlen wir einen Zehn und  
wandern weiter. Unter langer Concerten will nicht

mit, er fühlt sich nicht wohl, läßt Wahltag Wahltag  
sein und reißt zurück.  
Wir hatten das Feld allein. Für diesmal kamen  
nach H-büttel weder Flugblätter noch Stimmzettel  
für die Gegner.  
Der Semmelblonde hat sich bald von seinem  
Schreden erholt, ist heute Antisemit und schneidet Käse  
wie früher. Spricht man mit ihm von der Reichs-  
tagewahl, so schwört er hoch und heilig, niemals wieder  
auf Landagitation zu gehen.  
Wir aber haben uns gegenseitig das Versprechen  
abgenommen, auf einer späteren Agitationstour nie  
wieder einen solchen Streich zu begehen und ihn der  
etwasigen üblen Folgen halber auch Niemandem zur  
Nachahmung zu empfehlen.

### Vermischtes.

**Ein kleines Mitgeschick**, das durch einen rollen-  
wärtigen Seitenprung seines Special-Canalfeier-Bericht-  
erstatters veranlaßt wurde, passirte dem Leipziger Tage-  
blatt. Sein Specialcorrespondent telegraphirte u. A. aus  
Kendzburg: „Ein Andrang des Publikums wurde bisher  
nicht wahrgenommen“ und der Blauschiff des „Tageblatt“-  
Redacteurs ließ diese Stelle auch zum Entsetzen aller guten  
Patrioten unbeanstandet. Erst in den gedruckten Gren-  
klaren wurde das Unheil wahrgenommen. Doch das „Tage-  
blatt“ mußte sich zu helfen. Es ließ einfach aus der Druckplatte  
das Döckchen „nicht“ herausstechen, so daß der obige Satz  
nun folgende curiose Gestalt annahm: „Ein Andrang des  
Publikums wurde bisher wahrgenommen.“ — Es  
war auch noch schöner gewesen, wenn das „Tageblatt“ nicht  
das Seine zur Berichtigung der Canalfeier hätte beitragen  
wollen.

zu verwerfen sei. Ob das Wort revolutionär im Strafbefehl enthalten wäre, sei nebensächlich. Der Thatbestand der Beunruhigung liege vor. Auch wenn die Mehrheit der Zuhörer Socialdemokraten gewesen seien, so sei doch anzunehmen, daß auch Anhänger anderer Parteien die Versammlung besuchen konnten; diese würden durch das Hoch auf die revolutionäre Socialdemokratie in ihrem Rechtsbewußtsein beschränkt (!). Möglich, daß einige Führer die „Gewalt“ von sich abweisen — wenn das Wort revolutionär jedoch in Verbindung mit Socialdemokratie gebraucht werde, denke jeder Mensch nicht an die geistige Revolution, sondern an die andere. Wenn der Angeklagte „revolutionär“ im ersteren Sinne gemeint wissen wollte, so hätte er das besonders betonen müssen. Der Gerichtshof sei der Meinung, daß der Angeklagte „revolutionäre Socialdemokratie“ gesagt habe. Die Berufung sei zu verwerfen und die Kosten dem Angeklagten zur Last zu legen.

Wie der Gerichtshof zu der Meinung gekommen ist, daß der Angeklagte „revolutionäre“ Socialdemokratie gesagt habe, wo der Zeugenbeweis weiter nichts Sicheres ergab, ist für uns uncontrolirbar. Die Begründung der „Beunruhigung“ da, daß Anhänger anderer Parteien anwesend sein konnten, will uns aber durchaus nicht einleuchten. Bisher haben die Gerichte immer gesucht, die Thatbestandsmerkmale so genau wie irgend möglich festzustellen. Mit „Annahmen“ sollte dabei überhaupt nicht operirt werden. Wenn etwas nicht festgestellt werden kann, so muß der Zweifel dem Angeklagten zu Gute kommen. Man kann unseres Erachtens auf Annahmen wohl eine Freisprechung, nicht aber eine Verurtheilung begründen.

Bei der merkwürdigen Erweiterung des Begriffes vom „groben Unfug“ sollte man sich um so mehr hüten, hier auch noch Annahmen und Möglichkeiten hereinanzuziehen. Was würde dabei z. B. herauströmen, wenn solche Argumentation Platz griffe bei Anwendung der Paragraphen vom „groben Unfug“ auf Uebertretungen, wie sie der Gesetzgeber ursprünglich allein durch die Strafbestimmung treffen wollte? Wenn beispielsweise einige übermüthige Sprößlinge der Bourgeoisie nachlässiger Weise sich das Vergnügen machen, Pfeife umzustößen, so werden sie von Rechtswegen wegen groben Unfugs verurtheilt werden können. Wenn aber ein solcher Nachtschwärmer in Hast geräth, weil ein Schutzmann ihn in Verdacht hat, der Umstürzler zu sein, wie würde es da sich machen, wenn das Gericht zu der „Annahme“ käme, der Betreffende habe groben Unfug verübt, weil er vielleicht einen Ueheim in weinseliger Laune betrachtet und weil die Möglichkeit vorliege, er habe ihn umstürzen können? Soll in politischen Processen nicht mindestens dieselbe Sorgfalt auf die Feststellung des Thatbestandes verwandt werden wie in anderen Processen? Wie der Proceß Bading und der oben besprochene wohl klar erkennen lassen, wird nachgerade in der Rechtspredung bei politischen Vergehen in einem Grade mit Annahmen und Möglichkeiten operirt, die es dringend wünschenswerth erscheinen lassen, daß bald ein Weg gefunden werde, die Rechtspredung wieder auf einen festeren Boden zu stellen. Zunächst hoffen wir, daß die Revision gegen das obige Urtheil nicht ohne Erfolg sein werde.

**Locales.**

Breslau, den 27. Juni 1895.

\* Wie es mit der Bestrafung der die Arbeiterschutzesetze u. übertretenden Arbeitgeber aussieht, darüber belehrt uns in unzweideutiger Weise eine Verfügung des kgl. Regierungspräsidenten an die ihm unterstellten Landräthe. Er theilt diesen mit, es ist höheren Orts ganz besonders aufgefallen, daß nach den eingereichten Uebersichten über die Zuverhandlungen gegen die Schutzgesetze und Verordnungen, betr. die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen, und über die deswegen erfolgten Bestrafungen diese zahlreichen Zuwiderhandlungen in nur verhältnißmäßig wenig Fällen zu einer Bestrafung der Schuldigen geführt haben. Die beteiligten Behörden sind daher ermahnt worden, auf die Ausführung der Bestimmungen der Ausführungsanweisung vom 26. Februar 1892 mit besonderer Aufmerksamkeit zu achten und den Verstößen gegen diese Bestimmungen in Zukunft mit mehr Nachdruck entgegenzutreten als bisher. Insbesondere soll darauf gehalten werden, daß allemal dann eine Verurteilung herbeigeführt wird, wenn ein Arbeitgeber sich Zuwiderhandlungen derselben Art trotz vorhergehender Belagerung wiederum zu Schulden kommen läßt. Dabei sind vor allem diejenigen Zuwiderhandlungen in's Auge zu fassen, die den Arbeiter mittelbar schädigen, sei es durch Verkürzung oder Befreiung der ihm zukommenden Pausen, sei es durch

eine andere dem Gesetz widersprechende Verwendung seiner Arbeitskraft. Auch die auf die Kontrolle der Durchführung berechneten Vorschriften, wie diejenigen über die Arbeitsbücher, Aushänge, Listenführung u. a., bedürfen einer strengeren Handhabung, und wenn auch bei einzelnen Verstößen dagegen, sofern sie auf Unachtsamkeit und Vergeßlichkeit zurückzuführen sind, allenfalls eine nachsichtige Behandlung gerechtfertigt erscheint, so muß doch darauf gehalten werden, daß der Nichtbeachtung dieser Vorschriften, wenn sie auf bösem Willen oder fortgesetzter Nachlässigkeit beruht, durch nachdrückliche Anwendung der Strafbestimmungen entgegengetreten wird. — Darnach kann man sich ungefähr vorstellen, wie die zum Schutz der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen geschaffenen Gesetze von den Unternehmern respectirt werden; auf der anderen Seite erfährt man aber auch, wie schonend und rücksichtsvoll die Herren Arbeitgeber seitens der Behörden behandelt werden.

Im Weiteren wünscht der königliche Regierungspräsident, daß insbesondere nachstehende Bestimmungen der Ausführungsanweisung vom 26. Februar 1892 genau beachtet werden. Die Aufsicht über die Ausführung der die Arbeitsbücher und die Beschäftigung der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter betreffenden Bestimmungen u. c. wird von den Ortspolizeibehörden und den besonders auf Grund des § 139 b der Gewerbeordnung angestellten Aufsichts-Beamten wahrgenommen. In jeder gewerblichen Anlage, welche den Bestimmungen der Gewerbeordnung unterliegt und in der Arbeiterinnen oder jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, ist halbjährlich mindestens eine ordentliche Revision von der Orts-Polizeibehörde vorzunehmen. Außerordentliche Revisionen hat diese nach Bedürfnis und insbesondere dann vorzunehmen, wenn der Verdacht einer gesetzwidrigen Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern vorliegt. Bei jeder ordentlichen Revision hat der revidirende Beamte folgende Punkte festzustellen: 1. Wie groß ist die Zahl der zur Zeit beschäftigten Arbeiter a) zwischen 16 und 21 Jahren, b) zwischen 14 und 16 Jahren, c) unter 14 Jahren? Die Zahlen sind nach Geschlechtern festzustellen. Außerdem ist die Zahl der Arbeiterinnen über 21 Jahre zu ermitteln. 2. Sind sämtliche minderjährigen Arbeiter mit vorschriftsmäßig ausgefüllten Arbeitsbüchern versehen? 3. Ist in den Arbeitsräumen, in denen Arbeiterinnen über 16 Jahren beschäftigt werden, der Auszug aus den gesetzlichen Bestimmungen ausgehängt? 4. Stimmen die regelmäßige tägliche Arbeitszeit, die Arbeitszeit an den Vorabenden der Sonn- und Festtage und die Mittagspause der Arbeiterinnen über 16 Jahren mit den gesetzlichen Bestimmungen überein? 5. Wird denjenigen Arbeiterinnen über 16 Jahren, die ein Hauswesen zu besorgen haben, auf ihren Antrag eine 1/2-stündige Mittagspause gewährt? 6. Werden nicht Arbeiterinnen während der ersten 4 Wochen nach ihrer Niederkunft beschäftigt, oder ist, sofern eine Beschäftigung während der folgenden zwei Wochen stattfindet, das Zeugniß eines approbirten Arztes beigebracht worden? 7. Sind in den Arbeitsräumen, in denen jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, der Auszug aus den gesetzlichen Bestimmungen und das Verzeichniß der jugendlichen Arbeiter ausgehängt? 8. Stimmen die Angaben dieses Verzeichnisses über Arbeitszeit und Pausen mit der der Ortspolizeibehörde gemachten Anzeige überein? 9. Stimmen die in die Verzeichnisse eingetragenen jugendlichen Arbeiter mit dem Befunde und mit den vom Arbeitgeber verwahrten Arbeitsbüchern überein? Stimmen Arbeitszeit und Pausen der jugendlichen Arbeiter mit den gesetzlichen Vorschriften und den auf den Verzeichnissen eingetragenen Angaben überein? — Nach jeder Revision sind in die zu führenden Verzeichnisse der Fabriken, in den Verzeichnissen, die in den Arbeitsräumen aushängen, je ein Revisionswerk zu machen. Dabei ist die festgestellte Zahl der Kinder, der jungen Leute, der Arbeiterinnen zwischen 16 und 21 Jahren und der Arbeiterinnen über 21 Jahren in die Verzeichnisse der Fabriken einzutragen.

\* Eine eigenartige Ueberraschung ist den agrarischen Freunden des Antrags Ranz von einem ihrer Berufscollegen, einem schlesischen Landwirthe, bereitet worden. Er zeigte dem Bezirksvorsitzenden des Bundes der Landwirthe in einem niederschlesischen Kreise seinen Austritt aus dem Bunde an und begründet denselben damit, daß sich die Bestrebungen des Bundes gegen das allgemeine Kirchengebet richteten, das Gott um Schutz gegen die Theuerung bitte. Und das müssen sich die frommen Junker von einem der ihrigen sagen lassen.

h. Achtung, Gutarbeiter und Arbeiterinnen! Durch das entschlossene, einmüthige Vorgehen der Collegen ist die Lohnbewegung in Dresden für die Arbeiter siegreich beendet.

\* Von den eingezogenen unrichtigen Maßen und Gewichten. Der Minister für Handel und Gewerbe wünscht, nach der „Schl. Sts.“ zu erfahren, was mit den polizeilich eingezogenen unrichtigen Maßen und Gewichten geschieht. Es haben deshalb die Amtsvorsteher und Polizeiverwaltungen darüber Auskunft zu geben, ob die durch gerichtliche Entscheidungen oder polizeiliche Strafverfügungen eingezogenen Gegenstände vernichtet oder unbrauchbar gemacht oder ob sie meistbietend verkauft und also dem Verkehr wieder zugeführt worden sind und ob, wenn das letztere zutrifft, Fürsorge getroffen ist, um zu verhindern, daß diese eingezogenen Gegenstände in vorschriftswidrigen Zustände von neuem in den öffentlichen Verkehr gelangen.

\* Im städtischen Leihamte waren Anfang Mai 10036 Pfänder mit einem Pfandcapital von 220960 Mk. vorhanden. Der Zugang betrug im Laufe des Monats 1532 Pfänder mit 31946 Mark Pfandcapital; eingelöst wurden 1419 Stück mit 31106 Mark Pfandcapital. Es verblieb also Ende Mai ein Bestand von 10149 Pfändern mit einem Pfandwerthe von 221800 Mark.

\* Sommertheater bei Liebig. Die Direction bereitet für Sonnabend eine Aufführung der Zeller'schen Operette „Der Bagabund“ vor. Dieselbe soll dann abwechselnd mit dem lustigen Vaudeville „Tata-Toto“ gegeben werden. „Der Bagabund“ ist seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1886 hier nicht mehr aufgeführt worden.

\* Budapest Theater. Heute, Donnerstag, kommt die Charakterstudie „Eine Partie Klaviers“ zum 1507. Male zur Aufführung; ferner wird das Lustspiel „Die Welt geht unter“ in Scene gehen.

\* Krank und obdachlos wurde am 25. dieses Monats ein Nagelschmied auf der Nicolaistraße angetroffen; der Aermste fand im Allerheiligen-Hospital Unterkommen.

\* Zusammenstoß. Am 25. d. Mts. stieß ein Motorwagen der elektrischen Straßenbahn auf dem Carlsplatz am Ausgang der Carlsstraße mit einem Kollwagen zusammen, wodurch die Vorderwand des ersteren eingedrückt wurde.

\* Beim Baden ertrunken. Als am 23. dieses Monats, Nachmittags, mehrere Schulknaben bei Cosel badeten, gerieth einer von ihnen, der 13 1/2 Jahre alte Robert Ferschel, der sich zu weit vorwagte, in die Strömung, verschwand in der Fluth und ertrank. Die auf's Höchste erschrockenen Knaben hatten ihm keine Hilfe bringen können. Die Leiche ist noch nicht gefunden worden.

\* Einbruch. In der Nacht zum 24. d. Mts. drangen Diebe in das Schulhaus Kirchstraße 1/2 ein und erbrachen in mehreren Klassenzimmern die Schränke, welche Zeichenmappen und Zeichnenutensilien enthielten; hiervon scheint nichts entwendet worden zu sein. Vorher mögen sie dem Hospital zu St. Bernhardin, Kirchstraße 3, einen Besuch abgestattet haben, da dort an den Speiseschranken die Luftbleche weggerissen worden sind.

\* Verhaftet wurde am 24. d. M. ein Dienstmädchen, das seine Herrschaft während eines halben Jahres unausgesetzt bestohlen hat. Um die Diebstähle ausführen zu können, mußte das Mädchen regelmäßig zwei Schlösser öffnen. Die entwendeten Geldbeträge bewegten sich zwischen einer halben Mark und 20 Mark. — Ferner wurde ein Glaserlehrling festgenommen, der seinen Meister empfindlich bestohlen hat.

\* Beschädigung der Bedürfnisanstalten. Die hiesigen öffentlichen Bedürfnisanstalten sind in neuerer Zeit wiederholt beschädigt worden, ohne daß es bis jetzt gelang, einen der Thäter zu ermitteln.

\* Selbstmordversuch. Am Dienstag Nachmittags stürzte sich an der Sandbrücke eine Schwärmerin in die Oder. Ein Fährer rettete die Lebensmüde, die dann dem Allerheiligenhospital zugeführt wurde.

\* Selbstmord. Eine auf der Kaiser Wilhelmstraße wohnende Kellnerswitwe wurde von den in demselben Hause wohnenden Personen seit längerer Zeit vermisst. Als man in Folge dessen die Thür zu ihrer Wohnung gewaltsam öffnete, fand man die Frau an der Thürklinke an einer dünnen Strick erhängt. Das Motiv zu der That soll Schwermuth gewesen sein. Die Leiche wurde der Anatomie zugeführt.

\* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängniß wurden am 25. d. M. 59 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: ein goldenes Knieblatt, eine Cyankerose. — Ein Herr aus Liebau hat am 9. d. M. in einer hiesigen Buchhandlung einen Kammgarn-Überzieher im Werthe von 48 Mark liegen gelassen. Der betreffende Buchhändler wies sich bald im Zimmer 4 des Polizeipräsidiums. — Gefurzte wurden mehrere Portomonaies mit Inhalt.

